

Gestalt im Feld

GESTALT IM FELD

Über randständige Beziehung

Gestalt im Feld

0.0, Inhaltsverzeichnis:

- 0.0, **Inhaltsverzeichnis:**
- 2.0, **Abstract:**
- 3.0, **Sachverhalt:**
 - 3.1, - **Allgemeines**
 - 3.1.0, - **Rechtliche Grundlagen**
 - 3.1.1, - **Zusammenfassung Rechtliche Grundlage**
 - 3.1.2, - **Kritik an das Gesetz**
 - 3.2.0, - **Psychiatrisch Klinisch Psychologische Erwägungen**
 - 3.2.1, - **Kritik an die Klassifikation**
 - 3.2.2, - **Beziehung u. Sexualität aus humanpsychologischer Sicht**
 - 3.2.3, - **Zusammenfassung der Ergebnisse**
 - 3.3.0, - **Perverse Praktiken**
 - 3.4.0, - **Tierpsychologie**
 - 3.4.1, - **Gestalt des Leidens**
- 4.0, **Diskussion:**
- 5.0, **Quellenangaben:**

Gestalt im Feld

1.0, Einführung:

In dieser Arbeit soll die Beziehung zu Haustieren, im Besonderen zu Haushunden beleuchtet werden. Der besondere Punkt ist die sexuelle Komponente mit orgasmatischer Entladung beiderseits. Die Grundlagen zur Erklärung finden sich bei FREUD und den postulierten Trieben und Triebesetzungen; diese wurden weiterentwickelt bis hin zu den Selbstobjekten nach KOHUT und den Ausführungen SIGUSCH's.

Diese perverse Beziehungsform mag eine Randerscheinung sein, gesellschaftlich wohl auch nicht immer gern gesehen. Dennoch.

Sowohl die Figur der perversen Beziehung und die des normativen Gesetzes findet hier sein Feld. Aller Widerstände in unserer Gesellschaft und der momentanen unter Strafe Stellung durch unser hiesiges Gesetz entgegen, wird die aktuelle Situation hinterfragt, Ursachen aufgezeigt - und eine kleine Änderung angeregt. Wie Beziehung zu anderen Arten erklärt werden können, wie dies mit der perversen Tierbeziehung zusammenhängt. Wie sinnstiftend und konstruktiv-tragend unser Gesetz ist. Dies sind einige Punkte welche hier ihre Abhandlung finden. Es liegen aktuell diverse Arbeiten vor, die direkt wie indirekt mit der Thematik zusammenhängen – und wertvolle Einsichten ermöglichen.

2.0, Abstract:

Es wurden verschiedene Erklärungsansätze aufgezeigt, welche die Mensch Tier Beziehung vor dem Hintergrund der Biologie, als auch der Psyche beleuchten. Sie zeigen auf, dass mehrere Beziehungsformen mit unterscheidbarer Objektrepräsentanz im Selbst und mit unterscheidbaren Auswirkungen auf das Du bestehen. Drei Gruppen von HundehalterInnen mit kar gegeneinander abgrenzbaren Auswirkungen auf den Hund als Du und gegeneinander abgrenzbarer Objektrepräsentanz im Selbst wurden herausgelöst. Es sind dies die prestigeorientierte Repräsentanz des Hundes im Selbst. Sie kennzeichnet aus, dass der Hund vermenschlicht wird, als Projektionsfläche dient wo Ichanteile ausagiert und das Ich um den Hund erweitert werden. Der Hund wird viel eher als Störung wahrgenommen und seine Bedürfnisse auf Futter und Wasser reduziert. Dem Du wird dieser Mensch selten gerecht. Demgegenüber stehen auf den Hund fixierte Menschen, die im Du aufgehen und ihn als Selbstobjekt benötigen – Die Abwesenheit des Du Hund birgt die Gefahr für Selbstfragmentierung und Desintegration. Dem Hund seine Bedürfnisse werden prioritär behandelt und die Sorgen sind was bei Krankheit und Tod des BesitzersIn mit dem Hund geschieht. Als Stör- und Kostenfaktor wird der Hund nicht erlebt. Daneben existiert ein naturverbundener Mensch. Ihm ist der Hund wie die Natur und die Mitmenschen wichtig. Eine Fixierung auf den Hund ist nicht ersichtlich. Der Hund und seine Bedürfnisse werden gewürdigt und darauf eingegangen.

Eine weiterer, aber nicht auf Mensch Hund Beziehung fokussierte, dafür um den sexuellen Aspekt erweiterte Ansatz, ist eine Dreigruppenbildung. Menschen, die sexuelle Phantasmen mit Tieren haben und ausleben wollen oder leben werden unterteilt in solche, wo keine Objektbeziehung besteht. Dies ist der Fall bei Frotteurismus, Voyeurismus bei Geschlechtsakt Tiere unter sich und dem zufälligen Beobachten eines solchen Aktes. Tiere als frei gewählte Sexualpartner, als humanen Ersatz, als Wärme- und Nähelieferant, sowie solche die erotisch sexualphantastisch und emotionell auf des Tier fixiert sind, bilden die Gruppe wo das Tier als autonomes Du mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen wahrgenommen und innerlich repräsentiert wird. Sie gehen ein auf das Du und seine Forderungen. Tierfetischisten, solche wo das Tier für Sexualpraktiken herhalten muss wo

Gestalt im Feld

Menschen nicht mehr mitmachen wollten und solche die das Tier als minderwertigen Sexualersatz, eben ein Surrogat gesehen wird, bilden die Gruppe, welche das Tier nicht achten, eine aggressivierte Objektbestzung aufweisen und dem Tier schaden. Wo Tiere zum Sexualobjekt erkoren werden, wird von Bestiality gesprochen; wo ein Thrill entsteht beim Zufügen von Leid beim Du, von Sadismus. Wo sowohl eine emotionale wie erotische und sexualphantastische Orientierung zum Tier besteht, ist von Zoophilie, Zoosexualität die Rede.

Es konnte aufgezeigt werden, dass die bei FREUD begründete Triebtheorie in gewissen Teilen nach wie vor Bestand hat und in der Bewertung der Mensch Tier Beziehung wertvolle Dienste leistet. Eine primär-aggressivierte Beziehung, wie sie bei den prestigeorientierten Menschen, als auch Gruppe drei der sexuellen Mensch Tier Kontakte vorliegt. Primär-libidinöse Besetzungen der Tiere finden sich bei Gruppe zwei der sexuellen Mensch Tier Kontakte und bei den auf den Hund fixierten Menschen und naturverbundenen Menschen. Zur Stabilisierung des Selbst dienen Tiere wohl in allen Fällen – der Unterschied liegt in der Besetzungsqualität und -intensität. Die Selbstpsychologie ist ein hoffnungsvoller Ansatz in der Erforschung der Mensch Tier Beziehung. Mit ihm konnte nahegelegt werden, was Tiere im Selbst bewirken und stabilisieren können – und eben mit dieser inneren Repräsentanz des Tieres und ihre Beschaffenheit, entsteht auch die Besetzung des Tieres und damit die Umgangsweise. Videor ergo sum, ich erkenne dich also bin ich. Dieses innerpsychische Wechselspiel zwischen den Selbst. - was sich in der Beschaffenheit der Beziehung niederschlägt.

Die aktuelle Gesetzeslage in der Schweiz, wird diesen Erkenntnissen keinesfalls gerecht. Sie lässt sexuelle Handlungen an Tieren nur zu, wenn offensichtlich keine menschlichen sexuellen Bedürfnisse vorhanden sind. Abgesehen davon, dass damit der Mensch und seine Legitimierung vordergründig ist und damit das Tier entgegen dem schützerischen Auftrag als Rechtsgut übergangen wird. Führt es dazu, dass libidinöse Du achtsame Beziehungen zerstört werden, Selbstfragmentierung und Desintegration billigend in Kauf und Schäden beim Tier in Kauf genommen werden. Eine harmonische Beziehung würde mutwillig zerstört werden. Die Argumentierung, dass es sich um eine Instrumentalisierung handle, so konnte nachgewiesen werden, darf so nicht stehen bleiben. Es sind die Beziehungsqualität und Besetzungsqualität gegenüber dem Tier, was entscheidet ob dem Tier geschadet wird. Bei denjenigen, wo eine primär-libidinöse Besetzung vorherrscht, steht das Tier im Vordergrund. Es lebt um des Tieres willen und wird in seiner Autonomie geachtet. Solche Beziehungen sind beiderlei befriedigend, ob mit oder ohne Sexualität. Es sind die primär-aggressivierten Beziehungen die dem Tier schaden. Und diese so zeigt sich, bestehen auch ohne sexuellen Aspekt. Damit wird ersichtlich, dass nach aktuellem Recht nicht das Tier und die libidinöse Umgangsweise gefördert werden, sondern in aggressiver Weise schweizerische Sitte und Moral aufdoktriniert, Menschen kriminalisiert werden. Dass nicht der Umgangston, sondern die Legitimierungen ausschlaggebend sind – und damit das Ziel das Tier vermehrt zu achten in seiner Würde verfehlt wurde.

3.0, Sachverhalt:

3.1, - Allgemeines

Um die aktuelle Situation zu erfassen in Sachen Recht und Staat, werden an dieser Stelle die für die Verfolgung und Kriminalisierung der betroffenen Personen relevanten Artikel aufgeführt und kommentiert. Es sind dies der Art. 26 TSchG welcher den Strafverfolgungsbehörden und

Gestalt im Feld

Strafgerichte die Handlungskompetenz ermöglicht, Menschen zu bestrafen die Beischlaf mit Tieren haben. Eine erste Einschränkung und damit ein doch wichtiger Artikel, ergibt sich durch den Art. 29 TSchG, er beinhaltet die Verjährung. Es ist aber nicht klar, ob dieser Beischlaf für alle Tiere gilt. Denn dieser Artikel baut auf den Art. 16 TSchV Abs. 2 lit. j welcher die sexuell motivierten Handlungen mit Tieren untersagt. Dieser findet seine Grundlage im Artikel 3 TSchG, wonach eine Instrumentalisierung eine Würdeverletzung darstellen soll. Um die Frage zu klären ob alle Tiere von diesem Sexverbot betroffen sind, muss der Geltungsbereich angesehen werden und dieser wird in Art. 2 TSchG angegeben. Und eben da wird expressis verbis das Wirbeltier angegeben und Wirbellose als Ausnahme welche gesondert behandelt werden. Es darf demnach angenommen werden, dass Sex mit einem Tintenfisch weiterhin legal bleibt. Was ein wenig skurril anmutet, aber so der Eindruck, legal ist. Weiter relevant und schon angeklungen, ist der Art. 16 TSchV Abs. 2 lit. j welcher explizit sexuell motivierte Handlungen mit Tieren untersagt. Er baut, und da sind wir beim nächsten Artikel, auf den Art. 3 TSchG. Dieser definiert die Würde, die Verletzung derselben und den Umfang. Da dies ursprünglich in der Bundesverfassung anfing, wird dieser Artikel dort ebenfalls von Bedeutung sein, um die Anfänge zu erkennen, den Kontext wo er gebraucht wurde und den Übergang in andere Gesetze.

Die Notwendigkeit der rechtlichen Beurteilung ergibt sich aus der Lage der betroffenen Menschen und Tiere. Nicht nur im Kontext von schutzwürdigen Interessen der Öffentlichkeit – so der Schutz des Tieres. Sondern auch der schutzwürdigen Interessen der betroffenen Menschen und den betroffenen Tieren. - es wird dies an geeigneter Stelle weiter erläutert werden. Aus dieser Situation heraus, dass sich menschliches Handeln in einem Staate an rechtsstaatlichen Prinzipien zu orientieren haben sollte, und der aus der Nichteinhaltung heraus ergebenden Situation der Pönalisierung, Viktimisierung und Kriminalisierung, ergibt sich die Notwendigkeit, bei einer kritischen Beurteilung der Situation auch das Gesetz miteinzubeziehen. Aus diesem Grund, wird die rechtliche Situation und deren Erwägungen allererst abgehandelt.

Art. 2 Geltungsbereich

1 Das Gesetz gilt für Wirbeltiere. Der Bundesrat bestimmt, auf welche wirbellosen Tiere es in welchem Umfang anwendbar ist. Er orientiert sich dabei an den wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Empfindungsfähigkeit wirbelloser Tiere.

2 Vorbehalten bleiben das Jagdgesetz vom 20. Juni 19861, das Bundesgesetz vom 1. Juli 19662 über den Natur- und Heimatschutz, das Bundesgesetz vom 21. Juni 19913 über die Fischerei, das Berufsbildungsgesetz vom 13. Dezember 20024 sowie das Tierseuchengesetz vom 1. Juli 19665.

Gestalt im Feld

3.1.0, - Rechtliche Grundlagen

Basierend auf den Artikel der Bundesverfassung (Art. 120 BV Schweiz), welcher die Gentechnologie im ausserhumanen Bereich regelt - damit wurde dem Bund auferlegt, der Würde Rechnung zu tragen - basierend auf dieser Grundlage fand in das Tierschutzgesetz die Würde der Kreatur Einzug – Art. 3 TSchG.

Art. 3 Begriffe

a.

Würde: Eigenwert des Tieres, der im Umgang mit ihm geachtet werden muss. Die Würde des Tieres wird missachtet, wenn eine Belastung des Tieres nicht durch überwiegende Interessen gerechtfertigt werden kann. Eine Belastung liegt vor, wenn dem Tier insbesondere Schmerzen, Leiden oder Schäden zugefügt werden, es in Angst versetzt oder erniedrigt wird, wenn tief greifend in sein Erscheinungsbild oder seine Fähigkeiten eingegriffen oder es übermäßig instrumentalisiert wird;

Art. 120 Gentechnologie im Ausserhumanbereich*1

1 Der Mensch und seine Umwelt sind vor Missbräuchen der Gentechnologie geschützt.

2 Der Bund erlässt Vorschriften über den Umgang mit Keim- und Erbgut von Tieren, Pflanzen und anderen Organismen. Er trägt dabei der Würde der Kreatur sowie der Sicherheit von Mensch, Tier und Umwelt Rechnung und schützt die genetische Vielfalt der Tier- und Pflanzenarten.

Die Instrumentalisierung annehmend, hat der Gesetzgeber in der Tierschutzverordnung epressis verbis sexuell motivierte Handlungen untersagt. Das Ziel dieser Massnahme sollte sein, der nun geschützten Würde der Kreatur Rechnung zu tragen. Diesen Niederschlag neu aufgetragener Verantwortung findet sich im Art. 16 TSchV Abs. 2 lit. j.

Art. 16 Verbotene Handlungen bei allen Tierarten

1 Das Misshandeln, Vernachlässigen oder unnötige Überanstrengen von Tieren ist verboten.

2 Namentlich sind verboten:

j.

sexuell motivierte Handlungen mit Tieren;

Einmal erlassene Gesetze, so sie ernst genommen werden sollen, bedürfen einer Umsetzung, so die allgemeine Ansicht. Es bedarf eines Artikels der eben diese Umsetzung ermöglicht. Jenen findet sich gegen Ende des Tierschutzgesetzes. Er beschreibt, wann jemand wegen Tierquälerei und Würdeverletzung bestraft werden kann. Aufbauend auf diesem Artikel können die Strafverfolgungsbehörden handeln - und die Strafgerichte verurteilen.

Art. 26 Tierquälerei

1 Mit Gefängnis oder mit Busse wird bestraft, wer vorsätzlich:

a.

ein Tier misshandelt, vernachlässigt, es unnötig überanstrengt oder dessen Würde in anderer Weise missachtet;

b.

Tiere auf qualvolle Art oder aus Mutwillen tötet;

c.

Kämpfe zwischen oder mit Tieren veranstaltet, bei denen Tiere gequält oder getötet werden;

d.

bei der Durchführung von Versuchen einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügt oder es in Angst versetzt, soweit dies nicht für den verfolgten Zweck unvermeidlich ist;

Gestalt im Feld

e.
ein im Haus oder im Betrieb gehaltenes Tier aussetzt oder zurücklässt in der Absicht, sich seiner zu entledigen.
2 Handelt die Täterin oder der Täter fahrlässig, so ist die Strafe Haft oder Busse bis zu 20 000 Franken.

Wurden nun Verstösse gegen dieses Tierschutzgesetz und seiner Verordnung festgestellt, so sind die zuständigen Behörden verpflichtet, einzuschreiten. Der Veterinärdienst kann abfassend auf dem Verwaltungsrecht, eine vorsorgliche Beschlagnahme des/der Tiere/s vornehmen und allenfalls ein nun in der ganzen Schweiz gültiges Tierhalteverbot verfügen. Die Schranken und Bedingungen welche einzuhalten sind, finden sich in den entsprechenden Artikeln.

Art. 23 Tierhalteverbote

1 Die zuständige Behörde kann das Halten oder die Zucht von Tieren, den Handel oder die berufsmässige Beschäftigung mit Tieren auf bestimmte oder unbestimmte Zeit den Personen verbieten:

a.
die wegen wiederholter oder schwerer Zuwiderhandlung gegen Vorschriften dieses Gesetzes und seiner Ausführungserlasse oder gegen Verfügungen bestraft worden sind;

b.
die aus anderen Gründen unfähig sind, Tiere zu halten oder zu züchten.

2 Ein solches von einem Kanton ausgesprochenes Verbot ist in der ganzen Schweiz gültig.

3 Die zuständige Bundesbehörde führt ein Verzeichnis der ausgesprochenen Verbote. Dieses kann von den kantonalen Behörden, die für das Aussprechen der Verbote zuständig sind, eingesehen werden, wenn der Verdacht besteht, dass zugezogene Personen Tierhaltevorschriften dieses Gesetzes verletzen.

Art. 24 Behördliches Einschreiten

1 Wird festgestellt, dass Tiere vernachlässigt oder unter völlig ungeeigneten Bedingungen gehalten werden, so schreitet die zuständige Behörde unverzüglich ein. Sie kann die Tiere vorsorglich beschlagnahmen und auf Kosten der Halterin oder des Halters an einem geeigneten Ort unterbringen; wenn nötig lässt sie die Tiere verkaufen oder töten. Sie kann dafür die Hilfe der Polizeiorgane in Anspruch nehmen.

2 Ein Verwertungserlös fällt nach Abzug der Verfahrenskosten der Halterin oder dem Halter zu.

3 Werden strafbare vorsätzliche Verstösse gegen die Vorschriften dieses Gesetzes festgestellt, so erstatten die für den Vollzug von Tierschutzvorschriften zuständigen Behörden Strafanzeige.

Bei all den Möglichkeiten, sowohl auf Ebene des Strafrechts, wie auch des Verwaltungsrechts, regulierend einzugreifen, darf die Einschränkung der Verjährung nicht vergessen werden. Eine Besonderheit welche beachtet werden muss ist die, dass die neue Tierschutzverordnung im Jahre 2008 wirksam wurde. Handlungen vor diesen Stichtag können nicht mehr geltend gemacht werden. Damit kann nur ein Zeitfenster von 2 Jahren (2008-2010 danach ändert sich der Zeitrahmen) verfolgt werden. Dies gilt es zu berücksichtigen und zu würdigen.

Art. 29 Verjährung

Die Strafverfolgung von Übertretungen verjährt in fünf Jahren, die Strafe einer Übertretung in vier Jahren.

Gestalt im Feld

3.1.1, - **Zusammenfassung Rechtliche Grundlage**

Es kann stützend auf obigen Ausführungen festgehalten werden, dass bei Nachweis einer sexuell motivierten Handlung, sowohl auf verwaltungsrechtlicher Ebene, wie auch strafrechtlichen Ebene eine Regulierung durch Strafe, sowie Schutz des Tieres vorgenommen werden kann.

Denkbar und machbar sind auf Ebene Verwaltungsrecht eine vorsorgliche Unterbringung des Tieres, und ein Tierhalteverbot und damit die Wegnahme eines vorhandenen Tieres. Strafrechtlich kann eine Busse bis 20'000,-- Schweizer Franken oder Gefängnis verhängt werden. Wichtig aber ist anzumerken, dass ein Tierhalteverbot expressis verbis eine wiederholte oder schwere Zuwiderhandlung vorsieht für ein Tierhalteverbot. Damit impliziert ist, dass eine durch das Strafgericht erfolgte Verurteilung Erfolg sein muss. Was dazu führt, dass das Verwaltungsrecht in das Strafrecht vice versa fällt. Dies sollte und muss berücksichtigt werden. Voraussetzung dafür ist eine optimale Zusammenarbeit unter den Behörden – was die nächste Aufgabe hervorruft, dem Datenschutz und seinen Anforderungen gerecht zu werden. Das Strafgericht hat bei einer Beurteilung eines Falles die Verpflichtung, die Verjährung miteinzubeziehen und diese zu würdigen – sowie den Stichtag der Tierschutzverordnung zu achten. So dass kürzer als die Verjährung liegende Handlungen, aber vor dem Stichtag erfolgte nicht, bestraft werden.

3.1.2, - **Kritik an das Gesetz**

Ob eine sexuell motivierte Handlung mit Tieren tatsächlich eine Instrumentalisierung darstellt, wurde vorab nicht genauer abgeklärt. Damit besteht ein enormes Risiko dass es eine durch Moral und Sitte geprägte Hypothese ohne realen Gegenpart darstellt. In Anbetracht der Möglichkeiten des Staates, sowohl dem Tier als auch dem dazugehörigen Menschen ein einschneidendes meist irreversibles Erlebnis zuzufügen, mit möglicherweise traumatischen Folgen, ist dies unhaltbar und höchst fragwürdig. Gerade und auch die beschnittenen Persönlichkeitsrechte ohne sichere Basis, lassen Raum für weitere Fragen und Fragezeichen. Es besteht ein hohes Missbrauchspotential, dass unter dem Deckmantel der Würde Menschen verfolgt werden, ohne jegliche vernünftige Grundlage. Weiter besteht in der Grundlage des Tierschutzgesetzes, dem Art. 3 TSchG, ein unlösbarer Widerspruch. Die zur Verletzung der Würde gezählte „Instrumentalisierung“, erlaubt eben im Wortlaut „überwiegende Interessen“ eine Ausnahme. Denn ein überwiegendes Interesse des Menschen bedeutet, dass dieses Tier einem Seinszweck des Menschen unterstellt wird, und damit seine Daseinsberechtigung darüber definiert ist. Dies kommt einer Instrumentalisierung gleich. Eine Instrumentalisierung erlaubt demnach eine Würdeverletzung und stellt sogleich eine dar. Es ist weiter zu erkennen, dass diese überwiegenden Interessen dazu führen, dass keine Würdeverletzung eintritt. Es ist nicht logisch ersichtlich, weswegen ein und dieselbe Handlung, mit denselben Auswirkung auf biologischer wie psychischer Ebene des Tieres, einmal die Würde verletzt und dann wieder nicht. - der Unterschied besteht nur im Handlungsmotiv des Menschen.

Mann Denke an das Beispiel eines Menschen, der am Zaun steht und ein Tier von der Weide kommt zu ihm. Dieser Mensch masturbiert sich selbst und berührt mit dem Mund das Tier, krault es. Dies stellt bereits einen Verstoss dar welcher zur Beschlagnahme des Tieres führen kann. Wird indes ein Hengst o. Bulle durch Tierärzte künstlich abgesamt, die Stute o. Kuh künstlich befruchtet (und damit einhergehend der gesamte Unterarm im Rektum des Tieres zur Führung der Paillette), o. der Stute ein Embryotransfer (das Herausnehmen des Embryos aus dem Uterus und Implantieren in einen anderen Stutenuterus) auferzungen, notabene mit mehr Stress psychisch wie physisch, führt dies zu keinerlei rechtlichen Konsequenzen.

Gestalt im Feld

Solch ein Tierschutzgesetz ist nicht im Sinne des Tieres und wird es auch nie werden. Was der Mensch rationalisiert, ändert sich in Dekaden. Damit besteht die Gefahr dass aus Menschen politisch Verfolgte und Gefangene werden. Dies spricht nicht für einen Rechtsstaat.

Stephan HÄSLER stv. Direktor des Bundesamtes für Veterinärwesens hält zudem fest, dass es auf sprachlicher Ebene Missverständnisse gibt. Dies indem Masse, dass die Bundesverfassung auf Französisch von „intégrité des organismes vivants“ spricht, was zu Deutsch als „Integrität“ übersetzt werden kann und die Unversehrtheit meint. Im Deutschen indes „Würde“ seinen Platz fand. Zwischen Würde und Unversehrtheit bestehen gravierende weitreichende Unterschiede, sowohl im Sprachgebrauch und referentielle Bedeutung als auch in der dahinterstehenden Philosophie. In der Tierschutzgesetzgebung wird dann in der französischen Fassung „dignité“ aufgeführt, was auch im Deutschen als Dignität besteht (dem Lateinischen Dignitas) und dem Würdebegriff nahe kommt.

Bei solch einer Wortvielfalt in ein und demselben Kontext und Land, bleibt es offen wie eine einheitliche Hermeneutik zustande kommen soll und kann.

Schwierig wird die Interpretation der Bundesverfassung auf französisch, wo "Würde
2/4
der Kreatur" mit "intégrité des organismes vivants" übersetzt ist. Noch schwieriger ist der Umstand, dass im Gentechnikgesetz Würde mit "intégrité", im neuen Tierschutzgesetz mit "dignité" übersetzt ist. (Stephan HÄSLER, 2008)

3.2.0, - Psychiatrisch Klinisch Psychologische Erwägungen

Die aktuelle Fassung des Klassifikationssystemes International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems ICD 10 online 2011, der Weltgesundheitsorganisation WHO, teilt die sexuellen Praktiken mit Tieren unter F65.8 ein als Störung der Sexualpräferenz ein. Damit wird jede sexuelle Praktik mit einem Tier zu einem klinisch relevanten und behandlungsbedürftigen Problem erkoren. Das ICD 10 wählt einen mehr deskriptiven kategorischen Stil.

F65.8 Sonstige Störungen der Sexualpräferenz

Definition

Hier sind eine Vielzahl anderer sexueller Präferenzen und Aktivitäten zu klassifizieren wie obszöne Telefonanrufe, Pressen des eigenen Körpers an andere Menschen zur sexuellen Stimulation in Menschenansammlungen, sexuelle Handlungen an Tieren, Strangulieren und Nutzung der Anoxie zur Steigerung der sexuellen Erregung.

Inkl.:

Frotteurismus
Nekrophilie

Der Arzt und Psychiater, Psychoanalytiker und Soziologe Volkmar SIGUSCH, geht in seinem Werk „Neosexualitäten – über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion“ einen anderen Weg. Ganz analytisch, basierend auf seinen jahrelangen Erfahrungen und Forschungen, geht er dimensional vor und gewichtet mehr die Besetzungsqualität und -intensität. Dies ermöglicht ihm ein eher diachrones, über verschiedene Zeiten bestehendes Beurteilen der Patienten. Nicht nur, dass

Gestalt im Feld

sein Ansatz dimensional und damit eher dem Realen entsprechend ist; vielmehr auch besticht er durch sein zeitloses Design was Bestand hat, jenseits diverser Moden und Zeitgeister.

Nur dann, wenn bei einem Patienten ganz bestimmte psychische Mechanismen und Erlebensweisen so sehr im Vordergrund stehen, dass er ohne sie weder zu einer sexuellen Befriedigung gelangen noch sein Leben ohne innere Leere und Destruktion fristen kann, spreche ich von einer sexuellen Perversion, genauer: von einer behandlungsbedürftigen süchtig-perversen Entwicklung (vgl. Sigusch 2002). Diese psychischen Mechanismen und Erlebensweisen wirken im Seelenleben des perversen Menschen wie Zwänge und beherrschen es relativ unabhängig von der jeweiligen Sexualpraktik und dem jeweiligen Sexualobjekt und auch relativ unabhängig vom allgemeinen kulturellen Wandel. Diese Mechanismen und Erlebensweisen sind: (1) Einfache oder doppelte Sexualisierung; (2) dominante Fetischierung eines Gegenstandes oder einer Szene; (3) zwanghafte Externalisierung sexueller Phantasien; (4) süchtiges Erleben des Sexuellen. (Volkmar SIGUSCH, 2005)

Sexualisierung meint er in zweifacher Hinsicht. Indem nur durch sexuelles Erleben und Handeln ein seelisches Gleichgewicht hergestellt werden kann, und damit das eigene Leben sexualisiert wird; und wenn normalerweise neutrale Gegenstände, Handlungen oder Szenen sexualisiert werden – und nicht nur libidinös besetzt werden. Die Fetischierung umfasst die mehr oder weniger aggressive sexuelle Besetzung, die dominierende Rolle gegenüber anderen Segmenten, Szenen und ist unverzichtbar für den Perversen. Er bringt das Beispiel eines heterosexuellen Mannes, der dann pervers sei, wenn er beim Belauschen einer urinierenden Frau zu seinem sexuellen Höhepunkt gelangt. Die aggressivierte Komponente sieht er in dem Umstand, dass er als Handwerker verkleidet sich Zutritt verschafft zu dieser Damentoilette. Man bedenke aber seine Einwendung und Vorsicht. Denn wie FREUD auch schon, erkennt er den polymorph perversen Veranlagten in Jedem und Jeder.

Ohne eine gewisse Fetischierung aber erlischt das Sexualbegehren der Normalen sehr schnell. Um es noch einmal zu sagen: Das Geheimnis jener Paare, die viele Jahre immer wieder erregend miteinander sexuell verkehren, scheint darin zu liegen, dass sie durch eine milde perverse Inszenierung wirksam aufeinander bezogen und miteinander verbunden sind, am besten ohne es zu wissen. (Volkmar SIGUSCH, 2005)

Wenn Phantasien und Gedankengänge allein nicht mehr ausreichen, die oft unbefriedigende Realität damit nicht mehr ausgeglichen werden kann. Wenn dies dann sich in die Realität umschlägt und agiert werden muss was einst Gedanke und Phantasie war. Dann besteht eine Externalisierung. Als Beispiel fügt er einen Schuhfetischist an, welcher von seiner Frau von einem Damenschuh weggezogen werden muss. Es ist diese extrapsychische Symptombildung, welche die Kohärenz des Selbst erhalten kann indem innere Ängste und Spannungen ausagiert werden. Das Positiv der Neurose – denn in der Neurose würde es verdrängt.

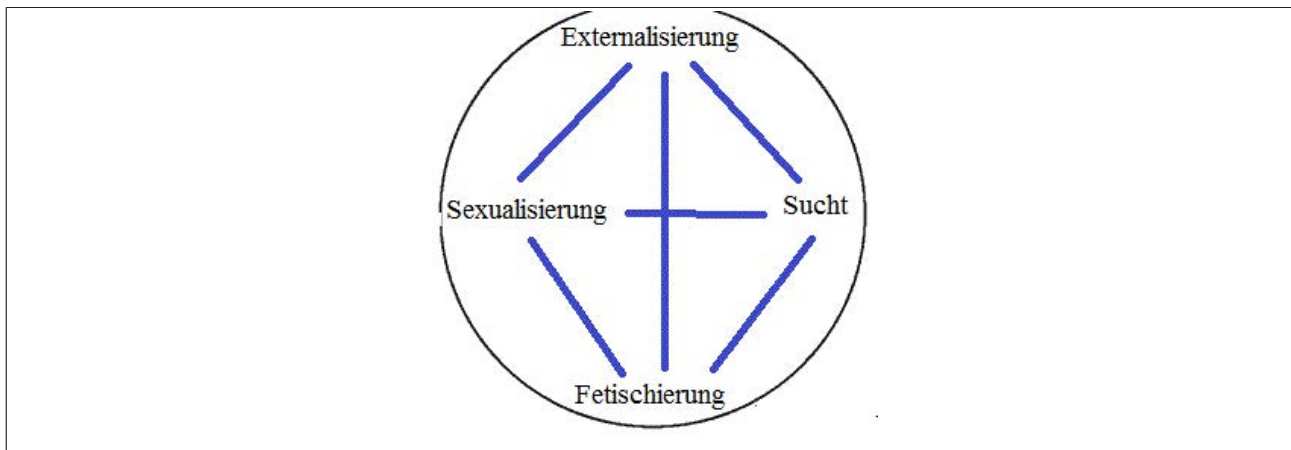
Die Sucht als abnehmende Satisfaction mit zunehmender Handlung. Diese negative Korrelation zwischen Befriedigung und Handlung. Sie zeichnet den Suchtcharakter aus. Sie wirft nach Sigusch den Perversen eher aus seiner geordneten Bahn.

Nur wenn der Suchtcharakter des sexuellen Geschehens unübersehbar ist, sollte die Diagnose Perversion beziehungsweise süchtig-perverse Entwicklung von Psychotherapeuten und Ärzten gestellt werden. Klinisch ist also das Leitsymptom der Süchtigkeit entscheidend. Es wirft den Perversen am ehesten aus einem halbwegs geordneten Familien- und Berufsleben, führt zu einem Krankheitsgefühl und dem Wunsch, behandelt zu werden. (Volkmar SIGUSCH, 2005)

Gestalt im Feld

- Sexualisierung
- Fetischierung
- Externalisierung
- Sucht

Es sind diese vier Cluster, welche dimensional, als Kontinuum begriffen werden. Entlang dieser Linien bewegt sich das perverse Subjekt. Die Graphik unten soll diese Komplexität versinnbildlichen. Dies entspricht ganz dem analytischen Denken. Denn die Fetischierung stellt die Verdichtung und Verschiebung mit Fixierung dar; so wie die Sexualisierung eine Fixierung und damit auch eine Abwehr bildet. Aus dieser Fixierung entsteht dann Sucht; denn die abgewehrten Probleme sind nicht gelöst, müssen weiter abgewehrt werden. - und so wie der Angstgestörte immer auf der Flucht ist, muss der Perverse immer mehr externalisieren. Und damit eben die Sucht. Die ungelösten inneren Konflikte welche das Selbst zu fragmentieren drohen, und deswegen nach Aussen agiert, externalisiert werden müssen um die Selbstkohärenz zu wahren.



3.2.1, Kritik an die Klassifikation

Erwin J. HAEBERLE macht in seinem Vortrag aufmerksam, dass der Begriff Paraphilie nach wie vor mit dem der Perversion verbandelt ist. Denn er impliziert ehemals, eine korrekte Philie; eine korrekte Liebe. Damit wurde unter neuem Namen altes Gedankengut verpackt. Denn Normal ist statistisch 51%. Alles Andere ist Streuung, Varianz, Abnorm. Über Gesund und Krank, gibt es keinerlei Aufschlüsse. Eine Einteilung nach Populationsverteilung u. -häufigkeit, scheint nicht teleonom zu sein – und dem Individuum auch nicht sonderlich gerecht. Ganz zu schweigen, dass damit Jedermann und Jederfrau zur Varianz erklärt wird. - denn irgendwas, und sei es nur die Arbeit, machen nicht 51% der Population oder Gesellschaft – wer braucht schon 51% der Bevölkerung als Schreiner oder Maler. Allerhöchstens die relative Verteilung könnte herangezogen werden – und ist dann doch nicht sinnstiftend und zielführend.

Gestalt im Feld

Zauberwort "Paraphilie"

Das neue, anscheinend objektive Zauberwort heisst "Paraphilie", also Nebenliebe. Sieht man allerdings genauer hin, so ist sie von der alten "Perversion" nicht allzuweit entfernt. Immer noch wird die Existenz einer natürlichen, korrekten "Philie" unterstellt, um die sich, auf niedriger Stufe, mindere Paraphilien versammeln, so wie das untergeordnete paramedizinische Personal um den "richtigen Doktor". Es ist ihm weder an Rang noch Ansehen gleich, sondern hebt vielmehr seine wahre Bedeutung erst richtig hervor. Was für die praktische Organisation eines Krankenhauses sinnvoll sein mag, ist jedoch in der Wissenschaft mehr als dubios. (Erwin J. HAEBERLE, 1998)

Weiter ist zu beanstanden, dass andere weit relevantere Verhaltensweisen, so Vergewaltigung, Pädosexualität, Mord aus Liebe keinen Eingang fanden ins ICD 10 – und damit die Vermutung offen lassen, dass derartige Verhaltensweisen klinisch nicht relevant seien.

Eine klare klassifikatorische Einteilung ist damit zu hinterfragen. Vielmehr, so macht es den Eindruck, entscheidet die Dimension und Qualität darüber, ob etwas krank oder gesund ist. Ein Kontinuum psychischer Gesundheit. Besetzungsqualität und Besetzungsintensität, Achtsamkeit und Du. Es ist instruktiv, dass gerade ein mit solch grossem Erfahrungsschatz auf diesem Gebiet gezeichneter Mediziner, solch eine feine Musterung vornimmt.

3.2.2, - Beziehung u. Sexualität zu Tieren aus humanpsychologischer Sicht

EICHENBERG u. SURANGKANJANAJA untersuchten in einer Studie Menschen mit und ohne sexuellen Kontakt zu Tieren und solchen die es sich wünschten. Als Hypothesen zur Erklärung der Ätiologie der sexuellen Kontakte kamen in Frage:

Psychotraumatisch; Biologisch (erworbene und angeborene körperliche Erkrankungen);

Untersozialisation (ein laissez-faire Erziehungsstil, der zu fehlender oder zu geringer normativer Ausrichtung führen und antisoziales Verhalten hervorrufen kann);

Übersozialisation (ein eher rigider Erziehungsstil, der das Individuelle unterdrückt und zur Verdrängung vitaler Impulse und Triebwünsche führt).

In ihrem Zwischenbericht halten sie fest, dass keinerlei signifikante Unterschiede zu beobachten waren zwischen den ihrigen Gruppen. Einzig die Selbstakzeptanz zu der Normstichprobe war bei den Zoo Männern niedriger – nicht aber zur Kontrollgruppe.

Definition: In dieser Studie wurde Zoophilie definiert als eine starke emotionale Bindung zu einem Tier, die mit einer Präferenz von Tieren in Begleitung von sexuellen Fantasien oder Wünschen und/oder tatsächlichen Sexualkontakten auftritt. (EICHENBERG u. SURANGKANJANAJA, 2010)

Ergebnisse: Es wurden keine ätiologischen Auffälligkeiten und keine Unterschiede im Vorliegen von PTBS-Symptomen bei Zoophilen im Vergleich zur Kontrollgruppe gefunden. Es zeigten sich ebenfalls keine Unterschiede bezüglich der Selbstakzeptanzwerte. Allerdings zeigten Zoophile signifikant niedrigere Selbstakzeptanzwerte im Vergleich zu einer Normstichprobe, die aus dem Testhandbuch der Selbstakzeptanzskala zu entnehmen war.

Zoophile Männer hatten signifikant niedrigere Einsamkeitswerte als die Männer aus der Kontrollgruppe.

Internetkommunikation scheint tendenziell einen Einfluss in Richtung häufigeren und intensiveren Sexualkontakten mit Tieren zu haben. Allerdings kann dabei keine einzelne Internetquelle (z.B. die Nutzung von Internetforen zum Thema Zoophilie) als besonders einflussreich angesehen werden.

Man kann folglich nur von einem generellen und tendenziellen Einfluss der Internetkommunikation sprechen. (EICHENBERG u. SURANGKANJANAJA, 2010)

Gestalt im Feld

Eine weitere aktuelle Studie liefert mehrere Ansätze sexuelle Mensch-Tier Kontakte und allgemein libidinös wie aggressivierte Tierbesetzungen zu bestimmen und abzugrenzen. Wie schon EICHENBERG u. SURANGKANJANAJA, kommt sie zum Schluss, dass die emotionale Komponente mitbestimmend ist für die Abgrenzung Zoophilie – erwähnt aber die Schwierigkeit einer sauberen Grenzziehung. (vgl. Marion NASSWETTER). Damit bleibt die Freudsche Theorie der Triebbestzung weiter bestehen und lässt die Frage im Raum stehen, inwiefern denn eine libidinöse wie auch aggressivierte Besetzung sich entkleidet und seinen perversen Anteil freigibt. Im Konsens zu SIGUSCH nämlich, ergibt sich das Bild dass zwischen Neurose, also dem verdrängten Sexualtrieb und dem Perversen, sich also zeigenden Sexualtrieb, ein Kontinuum besteht. Dieses sich niederschlägt in eben dieser libidinös-sexualisierten wie aggressivierten Besetzung. Damit ergibt sich die Frage, wieviel Perverses in jedem/jeder TierhalterIn steckt und sich eben nur verbirgt.

2 ZOOPHILIE

In den folgenden Abschnitten wird näher auf die Zoophilie eingegangen, wobei zunächst zwischen verschiedenen Begriffen unterschieden wird. Zoophilie heißt wörtlich Liebe zum Tier. Zoophile Personen, die sich auch Zoos nennen, lehnen Missbrauch von Tieren stark ab, was als Zoosadismus oder Bestialität bezeichnet wird. Weiters werden die Beschreibungen für sexuellen Mensch-Tier-Kontakt als psychische Beeinträchtigung der beiden psychologischen Diagnose Manuale der American Psychiatric Association und der Weltgesundheitsorganisation diskutiert. Danach folgt ein Kapitel, welches den sexuellen Mensch-Tier-Kontakt konkret darstellt. Dabei wird auf die verschiedenen Erscheinungsformen eingegangen und in weiterer Folge die Auswahl der Tiere und die beliebtesten Tierarten beschrieben. Außerdem werden einige Studienergebnisse präsentiert. Darauf folgt die Prävalenz, welche sehr schwierig abzuschätzen ist, da es noch nicht sehr viele Studien zum Thema gibt. Im nächsten Abschnitt werden verschiedene mögliche Ursachen von Zoophilie diskutiert. Anschließend wird Zoophilie aus Sicht von Geschichte, Kunst und Mythologie beleuchtet. Die Aufzeichnungen diesbezüglich gehen weit zurück, besonders aus Griechenland gibt es zahlreiche Mythen in denen Zoophilie eine Rolle spielt. Der letzte Abschnitt geht auf die Bedeutung des Internets für zoophile Personen ein. Da das Internet die Möglichkeit bietet sich anonym auszutauschen ist es gerade für dieses heikle Thema ein ideales Kommunikationsmittel.

2.1 Definition

Der Begriff Zoophilie setzt sich aus zwei griechischen Wörtern zusammen. Zoon bedeutet Tier oder Lebewesen und philein kann mit Liebe übersetzt werden. Zoophilie bezeichnet also wörtlich die Liebe zum Tier. Betroffene meinen, dass der Übergang von einer ‚normalen‘ Liebe zum Tier zur Zoophilie fließend verläuft (Zetapin, 1999). Nach Faust (n.d.) ist Zoophilie eine Form des Sexualverhaltens, bei der sexuelle Erregung und Befriedigung überwiegend oder ausschließlich durch sexuelle Handlungen an und/oder mit Tieren erreicht wird. Miletski (2002) unterteilt weiters zwei Arten des sexuellen Mensch-Tier-Kontakts. Zum einen fasst sie Personen, die ein- oder wenige Male sexuellen Kontakt mit einem Tier hatten oder Tiere gebrauchten wenn eine ‚normale‘ Möglichkeit nicht verfügbar war, unter dem Begriff Bestialität zusammen. Zum anderen versteht sie unter Zoophil Personen, welche Tiere als Sexualpartner bevorzugen und oft eine tiefe emotionale Beziehung zu den Tieren aufbauen. Zoos (wie sich zoophile Personen selbst nennen) sprechen von einer Liebe, die der Liebe zu einem menschlichen Partner gleicht. Die Zuneigung zum Tier wächst langsam, woraus sich eine vertrauensvolle und sehr liebevolle Beziehung entwickelt. Das Tier wird als Lebenspartner bezeichnet, zudem unter anderem auch eine (gewaltfreie) sexuelle Beziehung besteht (Zetapin, 1999). (Marion NASSWETTER, 2010)

Zoophilie kann demnach und grundsätzlich als emotionale und kognitive Anziehung zu Tieren, also Lebewesen nichtmenschlicher Art, verstanden werden, welche Sexualität miteinbeziehen kann, es aber nicht muss – die Sexualität nur erwünscht wird und in der Phantasie und Träumen stattfindet. An MILETSKI anlehnd, kann diese durch die Dimension erotische Orientierung, sexualphantastische Orientierung und emotionale Orientierung abgegrenzt werden. Damit wäre die

Gestalt im Feld

primär libidinöse Tierbesetzung mit sexuellen Anteilen abzugrenzen. Wie sie aber dichotom zu den primär aggressivierten Tierbesetzungen sich distanzieren soll, muss weiter geklärt werden. Eine differenzierte kategoriale Einteilung liefert MASSEN.

MASSEN bildet neun Grundformen sowie drei Übergruppen. Es sind dies: Zufälliges Erlebnis, latente Zoophilie; Schaulust; Frotteure; Tiere als Instrument der Selbstbefriedigung; Tiere als minderwertiger Ersatz für humane Sexualpartner; Tiere als Fetisch; Körperliche Nähe und Wärme; Tiere als Ersatz für humane Sexualpartner; Tiere als frei gewählte Sexualpartner.

Die Kategorie „Zufälliges Erleben und latente Zoophilie“ sowie „Schaulust“, zählt zu der Gruppe wo keine emotionale Bindung oder Beziehung zum Tier besteht, ja nicht einmal körperlicher Kontakt. Es sind die Phantasmen welche für orgasmatische Entladungen sorgen. Die „Frotteure“, „Tiere als Instrument der Selbstbefriedigung“, „Tiere als minderwertiger Ersatz für humane Sexualpartner (welche das Ausagieren der Sexualpraktiken ermöglichen wo kein Mensch mitmachen würde oder wollte)“, „Tiere als Fetisch“ bilden jene Gruppe wo die Tiere als Sexualobjekt fungieren und entsprechend mit ihnen umgegangen wird – das Tier nicht als autonomes Du anerkannt wird. Die letzte Gruppe bilden die „Körperliche Nähe und Wärme“, „Tiere als Ersatz für humane Sexualpartner (wo aktuelle Unpässlichkeit keinen Menschen bietet für den Verkehr bei positiver Einstellung zu Tieren)“ „Tiere als frei gewählte Sexualpartner (als Lustquelle bei normaler Sexualbetätigung wobei eine positive Einstellung zu Tieren besteht)“. Sie kennzeichnet die emotionale Bezogenheit zu den Tieren wo das Tier als Du akzeptiert und angenommen wird. Nach Andrea BEETZ müsste dieser Liste beigefügt werden, diejenige Kategorie von Menschen, welche sich emotional und sexuell zu den Tieren hingezogen fühlen - Zoosexuelle.

Hani MILETSKI sieht die Zoophilie als eigene sexuelle Orientierung an, mit entsprechenden Dimensionen des Erlebens und Wahrnehmens und Handelns, welche sich mit derer einer Heterosexualität deckt.

Sexuelle Orientierung

Im Gegensatz dazu sieht Miletski (2002) die Zoophilie als eine sexuelle Orientierung. Sie geht davon aus, dass die folgenden von Francoeur (1991, zitiert nach Miletski, 2002) definierten Aspekte bezüglich Heterosexualität, Homo- und Bisexualität ebenso für Zoophilie zutreffen: Orientierung bezüglich Zuneigung und Liebe (mit wem oder womit entsteht eine emotionale Bindung), die Orientierung sexueller Fantasien (über wen oder womit existieren sexuelle Fantasien), und die erotische Orientierung (mit wem oder womit werden sexuelle Handlungen bevorzugt). (Marion NASSWETTER, 2010)

Damit wäre eine Ratingskala mit den Intervallen „nichtobjekt gebundene Besetzung“, „primär aggressivierte Tierbesetzung“, „primär libidinöse Tierbesetzung“ möglich. Es wäre denkbar, dass sich diese Triebqualitäten u. -intensitäten auch auf das Wohl des Tieres und die Achtsamkeit auf die tierischen Signale auswirkt – eine positive Korrelation zu primär-libidinöser Tierbesetzung wäre denkbar. Gestützt wird dies durch die Arbeit von Silke WECHSUNG. In dieser wurde der Einfluss der menschlichen Einstellung zum Hund auf das Wohl des Hundes hin erforscht. In ihrem aus der Studie entstandenen Buch, kommt sie zu den Hundehaltertypen: Der prestigeorientierte, vermenschlichende Hundehalter; Der auf den Hund fixierte, emotional gebundene Hundehalter; Der naturverbundene, soziale Hundehalter. Die Besetzungsrichtung als Vektor und die Fixierung ergeben sich sinnlich aus den Clustern. Auf den Hund fixierte Typus ist, nomen est omen, fixiert;

Gestalt im Feld

wohingegen der soziale Typ auch noch andere Objekte besetzt. Wo denn die Grenzen im dimensionalen Sinne, bestehen, ist schwer zu erraten und noch schwerer zu bestimmen. Sie erwähnt aber dass eine Mischform Usus sei. - und damit eben auch hier eine rein kategoriale Klassifizierung fehlschlägt.

Schließlich fasst Massen (1994) diese neun Grundformen zu drei Gruppen zusammen die dadurch gekennzeichnet sind, wie stark die Gefühle der Personen involviert sind. Die ersten beiden Erscheinungsformen, das zufällige Erlebnis und die latente Zoophilie sowie die zoophile Schaulust, bilden die erste Gruppe bei der eine gefühlsmäßige Bindung zum reizauslösenden Tier nicht vorhanden und unwichtig ist. Es gibt keine taktile Wahrnehmung als Stimulus und die sexuelle Spannung entsteht durch die geistige Leistung.
In der zweiten Gruppe ist das Tier ein Sexobjekt welches nur dazu dient, die sexuelle Lust zoophiler Personen zu befriedigen. Hierzu zählen die Formen 3 bis 6, Frotteure, das Tier als Instrument der Selbstbefriedigung, das Tier als Ersatz für Handlungsfetischisten und das Tier als Fetisch. Für den zoophilen Akt ist eine gefühlsmäßige Bindung nicht zwingend notwendig, kann aber vorhanden sein (z.B. Schoßhund). Die Formen 7 bis 9 (körperliche Nähe und Wärme, das Tier als Ersatz für einen humanen Sexualpartner und das Tier als frei gewählter Sexualpartner) bilden schließlich die dritte Gruppe in der die Personen das Tier als Individuum behandeln welches eine eigene Gefühlswelt besitzt. Das Tier hat ebenfalls Anrecht auf Befriedigung (nicht nur der Zoophile), denn es wird als Wesen gesehen, welches Liebe und Zuneigung geben und empfangen kann (Massen, 1994). (Marion NASSWETTER, 2010)

Nun ist die Welt aber nicht schwarz-weiß, und nicht jeder Mensch lässt sich eindeutig einer Gruppe zuordnen. [...] Es handelt sich hier also in erster Linie um Tendenzen. (Silke WECHSUNG, 2010)

Der prestigeeorientierte, vermenschlichende Hundehalter hat sich vor allem deshalb einen Hund angeschafft, um sein Selbstbewusstsein zu stärken, Schutz zu erfahren und weniger einsam zu sein. [...] ist es diesem Typ Hundehalter wichtig, eventuelle Nachteile wie finanzielle Belastung und die Einschränkung der eigenen Freiheit in Grenzen zu halten. Er vermenschlicht seinen Hund häufiger, auch weil er davon ausgeht, dass Menschen und Hunde überwiegend Gemeinsamkeiten haben. Mit artgerechter Hundehaltung verbindet er vor allem die Pflege und die Ernährung des Hundes. [...] Als eher introvertierter Typ fühlt er sich im Kontakt mit anderen Menschen nicht immer wohl. [...] Dieser Typ Hundehalter macht sich recht wenig Gedanken darüber, wie er die Beziehung zu seinem Hund gezielt verbessern kann. (Silke WECHSUNG, 2010)

Für den auf den Hund fixierten, emotional gebundenen Hundehalter ist der Hund engster Freund, ständiger Begleiter und teilweise sogar Partnerersatz. Der Hund ist das Wichtigste in seinem Leben; die volle Aufmerksamkeit dieses Hundehaltertyps gilt dem Wohlbefinden des Hundes. Dieser Hundehalter sieht keine Nachteile der Hundehaltung; höchstens belastet ihn der Gedanke, für den Hund bei Krankheit oder im Todesfall nicht mehr sorgen zu können. (Silke WECHSUNG, 2010)

Der naturverbundene, soziale Hundehalter verbindet vor allem zwei Interessen mit der Hundehaltung: Er möchte seine Verbundenheit zur Natur ausleben und sich mit dem Hund beschäftigen. Typ 3 ist ein sehr kontaktfreudiger und geselliger Typ, der gern mit anderen Menschen zusammen ist und sich freut, über den Hund neue Menschen kennenzulernen. Er vermenschlicht seinen Hund nicht und berücksichtigt dessen artetypische Bedürfnisse. (Silke WECHSUNG, 2010)

Es ist instruktiv, dass gerade eben NICHT der, der den Hund als Partner sieht, diesen vermenschlicht, wie die Stammtischweisheiten und Mär uns Glauben machen wollen. Sollten so wie es uns die diversen Studien erzählen, die Zoos die Tiere wirklich als Partner sehen, wäre dies ein wichtiger Punkt in dieser Abhandlung.

Im analytischen Sinne wäre dann aber auch denkbar, dass die Gruppe ohne Objektbindung eher freie Triebenergie besitzen und die am Tier gebundenen eher fixiert sind, und weniger freie Triebenergie besitzen. Zieht man die Arbeit von WECHSUNG mit ein, ergibt sich folgendes Bild.

Gestalt im Feld

Menschen, die gegenüber der Umwelt eher emotional abgespalten sind, schizoid und wenn Emotionales hervortritt, dann primär aggressiviert. Dass Du als Fläche für Projektion und Aggression. So der prestigeorientierte Hundehaltertyp und die Gruppe welche die Tiere als Sexualobjekt sehen (Tierfetischisten; Tiere als minderwertigen Humanersatz; Frotteure). Eine wirkliche Du-Evidenz scheint sich nicht niederzuschlagen im Ich. Es hat was Narzisstisches, Regressives. Die andere Gruppe sind die auf den Hund Fixierten, die andere Gruppe von MASSEN (Körperliche Nähe u. Wärme; Humanersatz; freiwilliger Sexualpartner), bilden das Gegenpaar, die Komplementärfarbe. Das im Du aufgehen und beinahe es aufzuessen – es aber dann doch nicht verschlingen und damit die Achtsamkeit zum Du gewahrt.

Die Mittelstellung bildet der naturverbundene Typ. Er besetzt sowohl das Tierobjekt als auch das Menschobjekt und Naturobjekt. Bei ihm bildet sich eine Triade mit ihren Konflikten und Lösungen. - wohingegen die Fixierten in einer exklusiven Diade verbleiben.

Primär-aggressivierte Besetzung <-----|-----> Primär-libidinöse Besetzung
Ichorientiert objektfremd <-----|-----> Objektorientiert ichfremd

Wie hat sich dies im Laufe der Geschichte evolviert, wie entsteht es, diese Beziehung zum Tier. Auf einer grösseren Makroebene. HARTMANN geht auf diese Fragen in ihrer Studie zur Regulierung des Selbst durch Haustiere ein. Erwähnt werden die durch KELLERT u. WILSON entstandene aber bereits bei FROMM angerissene Biophiliehypothese. Der nach zuzufolge ein innerer Wunsch besteht mit der natürlichen Umwelt in Kontakt zu treten. Hört man sich die dahinterstehende Hypothese an, so erkenne ich doch eine gewisse Übereinstimmung zu Carl Gustav JUNG und seinem kollektiven Unbewussten.

Das kollektive Unbewusste ist ein Teil der Psyche, der von einem persönlichen Unbewussten dadurch negativ unterschieden werden kann, dass er seine Existenz nicht persönlicher Erfahrung verdankt und daher keine persönliche Erwerbung ist. (Carl Gustav JUNG, 1936)

Biophilie meint eine dem Menschen inhärente Affinität zu Leben und lebensähnlichen Prozessen. In seinem 1984 erschienen Buch „Biophilia: The Human Bond with Other Species“ stellt WILSON schlicht fest, dass sich Menschen doch in der Evolution stets mit anderen Lebewesen entwickelt haben und dass sie über Millionen von Jahren wahrscheinlich eine biologisch fundierte Attraktion zu Leben und und Natur ausgebildet haben. (Erhard OLBRICH, 2006)

Das Gegenteil der nekrophilen Orientierung ist die biophile, die ihrem Wesen nach Liebe zum Lebendigen ist. Genau wie die Nekrophilie besteht auch die Biophilie nicht aus einem einzigen Wesenszug, sondern sie stellt eine totale Orientierung, eine alles bestimmende Art zu leben dar. Sie manifestiert sich in den körperlichen Prozessen eines Menschen, in seinen Gefühlen, seinen Gedanken und Gesten; die biophile Orientierung drückt sich im ganzen Menschen aus. In ihrer elementarsten Form kommt sie in der Tendenz zu Leben zum Ausdruck, wie sie bei jedem lebendigen Organismus zu finden ist. (Erich FROMM, 1981)

Gestalt im Feld

KELLERT unterscheidet neun Formen wie Menschen in Bezug zur Natur zu stehen. Jede Form ist in ihrer Wahrnehmung von Natur einzig und unterscheidbar, wird intensiv erlebt, und hat einen eigenen adaptiven Wert für die eigene sowie die der Natur inwohnende Existenz. Die Utilitaristische Perspektive betont die Nützlichkeit der Natur. Als Lieferant von Rohstoffen; das Gefühl von Entspannung und Erholung beim Kontakt mit Natur entsteht in der Naturalistischen Perspektive; die Faszination Natur zu erfahren, zu beobachten in ihrem Ganzen als System betont die Ökologisch-Wissenschaftliche Perspektive; die Schönheit und Ästhetik der Natur findet Ausdruck in der Ästhetischen Perspektive; Natur als Sprache, als Symbol, wie das edle Pferd und der sture Esel, sind die Merkmale der Symbolischen Perspektive; die positive Verbundenheit und Tendenz zu altruistischem Verhalten, Fürsorge zeigt sich in der Humanistischen Perspektive; das Gefühl von Verantwortung und Ethik mit kosmologischer Beziehung zeigt sich in einer Moralistischen Perspektive; Kontrolle, Macht, Wissen herauszuziehen und nutzbar zu machen, Technik werden zu lassen entsteht in der Dominierenden Perspektiven.

Dieser Ansatz erklärt aber nicht, wie es zu Zoophilie kommen kann, und sexuellen Kontakten zu Tieren allgemein. Es erklärt in weiterem Sinne die Tendenz zu Leben und Natur. Maïke HARTMANN erwähnt in ihrer Studie andere Erklärungsansätze, die herangezogen werden können. Diese sind einerseits biologistisch-genetisch-evolutiv, als auch psychisch-sozial orientiert.

Gestalt im Feld

An dieser Stelle werden vier ausgewählte Theorien vorgestellt, wobei sich die ersten bei den Theorien, die Biophilie-Hypothese, die Theorie der Co-Evolution, auf evolutionär und genetisch bedingte Vermutungen stützen. Die anderen beiden Theorien, das Konzept der Du-Evidenz und die Konzepte „attachment“ und „social support“, die aus der Humanpsychologie stammen, werden auf die Beziehung zu Tieren übertragen. Auf die vier Theorien wird nun in den Punkten 2.1.4.1 bis 2.1.4.4 genauer eingegangen. (Maike HARTMANN, 2008)

Kellert (1993) beschreibt Biophilie als „ein tiefes und andauerndes Bedürfnis nach Verbindung zur Vielfalt des Lebens“ (S.3). In den Ausführungen von Kellert werden vier Bindungsbereiche, die zwischen Mensch und Natur möglich sind, festgehalten: Emotionale Sicherheit, Zusammenhalt, Selbstwertgefühl und psychische Erholung. Theorie 25
Anscheinend eignen sich Haustiere optimal, die vier oben genannten Bedürfnisse zu erfüllen, da eine Bindung zur umgebenden Natur nur begrenzt realisierbar ist (Kellert, 1993). (Maike HARTMANN, 2008)
Katcher (2000) betont, dass das Tier in diesem Konzept ein Teil der Natur bleibt und weder von Pflanzen und Landschaften abgrenzt, noch besonders hervorgehoben wird. Somit eignet sich die allgemein gehaltene Biophilie-Hypothese nur für ein erstes Verständnis. (Maike HARTMANN, 2008)

zur Erklärung der engen Mensch-Hund-Beziehung, eignet sich Schleidts (1998, 1999, 2003) Konzept der Co-Evolution. Schleidt vermutet, dass bei der Verbindung beider Spezies, die schon auf einer über 10 000 Jahre alten gemeinsamen Geschichte basiert (siehe Punkt 2.1.1), erhebliche Beeinflussungen gegenseitig stattgefunden haben könnten. Die soziale Ordnung der Caniden (Vorhunde), die schon immer in Rudeln zusammenlebten (Trumler, 1988), scheint den Mensch in der evolutionären Entwicklung seiner sozialen Fähigkeiten nachhaltig geprägt zu haben (Oeser, 2004; Schleidt, 1998, 1999, 2003). Es stellte sich durch die systematische Beobachtung von Menschenaffen heraus, dass diese kaum über soziale Strukturen verfügen und als egoistische Einzelkämpfer beschrieben werden können. Es kam die Frage auf, wie der heutige Mensch sich solche komplexe Gemeinschaftssysteme habe schaffen können. Schleidt stellt die Hypothese auf, dass die Caniden, die von Beginn an über hochentwickelte, soziale Strukturen innerhalb ihres Rudels verfügen und den Vorteil der Gemeinschaft vor den Vormenschen bewusst nutzen. Aufgrund der hohen, sozialen Kompetenzen und der Anpassungsfähigkeit der Caniden und der Nähe, die sich zwischen den beiden Arten im Laufe der Zeit entwickelte, ist anzunehmen, Theorie 26
dass nicht nur der Wolf gezähmt und nachhaltig verändert wird, sondern bei der Menschwerdung der Vormenschen eine wichtige Rolle spielt. „Es waren die Caniden, die hundartigen Stammväter bzw. Mütter unserer Haushunde, d.h. die Wölfe, die unseren affenartigen Vorfahren, die wie die heutigen Affen ungestüme, aufbrausende und opportunistische Individualisten waren, zu Lebewesen gemacht, die zur Zusammenarbeit fähig sind, die weit über die engen genetisch bedingten Familienbände hinausgeht“ (Oeser, 2004, S.38).
Noch an den heutigen Hunden ist bemerkenswert, dass sie mit Lebewesen einer fremden Art, nämlich den Menschen, gut zusammenleben und kommunizieren können. Für den Menschen bleibt die Bereicherung des Zusammenlebens mit dem Hund immer noch bestehen. (Maike HARTMANN, 2008)

Ein weiteres, eher psychologisch orientiertes Konzept bezeichnet sich als die sog. Du-Evidenz (Greiffenhagen, 1991). Der Begriff Evidenz kann mit „Deutlichkeit“ oder als „vollständige Gewissheit“ beschrieben werden. In diesem Zusammenhang bedeutet Evidenz nicht das rationale Erkennen, sondern das „vollständige“, also emotionale Gewahrwerden des Gegenübers. Der Andere wird als „Du“ anerkannt und daher die Zusammensetzung: Du-Evidenz. Das Gegenüber erhält in diesem Prozess seines Erkennens an Bedeutung, aus der sich eine emotional gehaltvolle Beziehung entwickeln kann. Mit einem Tier ist es äquivalent: Der Mensch betrachtet den Hund als einen Gleichgesinnten, der nahezu menschliche Qualitäten besitzt und ein gehaltvolles Gegenüber werden kann.
Greiffenhagen (1991) definiert Du-Evidenz als „subjektive Gewissheit, es handle sich bei einer solchen Beziehung um Partnerschaft“ (S. 26). Voraussetzung für gegenseitige Du-Evidenz und Verständigung, welche eine fruchtbare Beziehung ermöglicht, sind der Grad der Sozialität des Tieres und seine hieraus resultierende Beziehungsfähigkeit. Aus diesem Grund sind besonders zu Hunden emotional gehaltvolle Beziehungen möglich.
„Je differenzierter das Leben im Sozial- oder Familienverband, desto genauer ist die Selbstwahrnehmung des Tieres und sein Gewahrwerden der Grenze zwischen Innen (Ich) und Außen (Du)“ (Rheinze 1994, S. 60). (Maike HARTMANN, 2008)

Das Konzept der Du-Evidenz erläutert teils die Basis, die dem Mensch gleichzeitig ermöglicht, sich in den Hund stückweit hineinzuversetzen und ihn als responsives Gegenüber wahrzunehmen. Der Mensch geht also eine Beziehung mit dem Hund ein. Die symbolische Darstellung der Entwicklung der Du-Evidenz ist in Tabelle 01 abgebildet. (Maike HARTMANN, 2008)

Die Konzepte „attachment“ im Sinne Bowlbys und das Konzept des „social support“ von Cobbs, aus dem Jahre 1976, knüpfen beide an die psychologisch orientierten Überlegungen der Du-Evidenz an. Die Begriffe stammen aus der Humanpsychologie und werden zur möglichen Erklärung der emotionalen Grundlagen der Mensch-Tier-Beziehung adaptiert. Es wird an dieser Stelle nicht möglich sein, einen realistischen Überblick über die enorme Literatur zum Thema „attachment“ im Bezug auf die Konstellation Mensch und Tier zu geben, weshalb nur ausgewählte Studien zitiert werden können.
Zum Beispiel diskutieren Crawford et al. (2006) die Möglichkeiten des Bindungskonzepts, angewandt auf die Mensch-Tier-Beziehung. Ursprünglich benutzt Bowlby (1958) den Begriff „attachment“, um das sich entwickelnde, emotionale Band zwischen Neugeborenen und seinen Bezugspersonen zu beschreiben. Jedoch gibt es genauso bei der Beziehung zwischen Mensch und Tier emotionale Ansatzpunkte, die eine Übertragung des Konzepts rechtfertigen. Die Bindung zwischen Mensch und Heimtier wird von Keil (1998) als a-symmetrische Bindung des Menschen zu einem Lebewesen definiert, das auch eine Pflanze oder einen anderen Menschen darstellen könnte.
Budge (1998) definiert die interspezifische, affektive Bindung als gefühlte und gelebte Verbindung zwischen Mensch und Tier. Empirisch wird die Bindung meistens in Form von Selbstaussagen des Menschen in Fragebögen erhoben (Bugde, 1998; Katcher et al., 1983; Keil, 1998; Lago et al., 1988; Poresky et al., 1987; Zasloff, 1996), um die erlebte Beziehung erfassen und quantifizieren zu können.
Auch Enders-Slegers (2000) Untersuchung basiert auf Selbstaussagen zur eigenen Einschätzung der Bindung, wobei sich hier theoretisch auf den „social support“ Ansatz (siehe weiter unten) bezogen wird. Die traditionellen Aspekte, wie die Mutter (der Tierhalter) als sichere Basis und das exploratives Verhalten des Kindes als Ausdruck von Sicherheit, werden nicht übernommen. Erwähnte Aspekte der emotionalen Bindung zwischen Mensch und Tier sind: das Tier lieben, es umsorgen und aus der Beziehung Stärke und Trost ziehen.
Melson (1990) ermittelt vier Dimensionen der Kind-Tier-Beziehung:
Verbrachte Zeit und Aktivitäten mit dem Tier, Interesse an und Nähe zu dem Tier, Wissen über das Tier und seine Haltung und Responsivität dem Tier gegenüber. Theorie 29
Lago et al. (1988) entwickelte die „Pet Relational Scale“ und fand als wichtigsten Faktor für die affektive Bindung zwischen Mensch und Tier das Beisammensein (companionship) motiviert durch Zuneigung.

Gestalt im Feld

Die Studie von Topál (1998) versucht die traditionellen Aspekte der Bindungstheorie, sichere Basis und exploratives Verhalten, aufzugreifen und wählt den Ansatz des Strange-Situation-Test von Ainsworth (1969) in leicht modifizierter Form. Es können drei beobachtbare Faktoren innerhalb der Mensch-Hund-Beziehung extrahiert werden: Angst, Akzeptanz und Bindung (Topál et al., 1998). Außerdem lassen sich die Hunde in fünf Bindungsgruppen nach den ursprünglichen Kategorien „sicher gebunden“ und „unsicher gebunden“ einteilen. (Maïke HARTMANN, 2008)

Nun besteht weiterhin die Frage, warum der identische Mechanismus zwischen zwei verschiedenen Spezies wirken kann und was er in dieser Form bedeutet. Die Hypothese von Voith lautet, dass das Gefühl von Bindung, wie schon die Gemeinschaft, beisammen hält und fördert, es darüber hinaus auch Mechanismen bestehen, die das Gefühl von Bindung aufrechterhalten und erhöhen sollen.

„Just as attachment behaviors are mechanisms to maintain social groups, there are mechanisms to maintain or enhance attachment“ (S.280).

Die Voraussetzung der Affektivität, die der Mensch zu Tieren empfinden kann, liegt teils an den passenden Attributen, die in dem Tier selbst verankert sind, wie z. B. der starke Ausdruck von Freude der Hunde bei Wiedersehen seines Besitzers an der Haustür, teils wird ihnen z.B. Niedlichkeit angezueht, wie die ewig kindliche Erscheinung kleiner Hunderassen (Archer, 1997).

Die positiven Effekte von Hundehaltung, beschrieben in Punkt 2.1.3.1, sprechen für die Erhöhung des persönlichen Wohlbefindens und sind besonders bei affektiv stark gebundenen Tierhaltern nachzuweisen (Ory, & Goldberg, 1983). Anders formuliert bedeutet dieser Befund, dass emotionale bedeutende Bindung, auch speziessübergreifend, die Lebensqualität steigert und die Lebenserwartung erhöht. (Maïke HARTMANN, 2008)

Sie meinen, die Theorie der sozialen Unterstützung (social support), sei angemessener als die Bindungstheorie, wenn es um das Verständnis der Funktionsweise einer interspezifischen Beziehung, besonders um das Verständnis zwischen Mensch und Heimtier, gehe.

Cobb (1976) definiert „social support“ als:

„Feelings of being cared for, the belief that one is loved, esteemed, and valued; and the sense of belonging to a reciprocal network“ (S.300).

Die weiteren Ausführungen Cobbs bieten zusätzlich eine mögliche Erklärung für den positiven Einfluss der Tierhaltung auf die menschliche Gesundheit:

„Absence of social support is known to be detrimental to human health and well being.“ (S.302).

Das Erleben von „social support“ wird als Buffer zwischen dem gesundheitlichen Zustand und den einwirkenden Stressoren beschrieben. Ein Fehlen von „social support“ ist somit als ein Risikofaktor bei physischen oder psychischen Problemen einzuschätzen (Cohen, & McKay, 1984). (Maïke HARTMANN, 2008)

Die erlebte Unterstützung in der Beziehung zu einem Tier wird häufig „emotional support“ (Nr.1) und „esteem support“ (Nr.2) genannt (Collis, & McNicholas, 1998, S.116). Zudem wirkt sich die Gewissheit über die Stabilität der Beziehung auf diese positiv aus, die in zwischenmenschlichen Beziehungen in dieser Form nicht gegeben werden kann. Auch „Opportunity to provide nurturance“ (Nr.6) ist in der Mensch-Heimtier-Beziehung vorhanden. (Maïke HARTMANN, 2008)

3.2.3, - Zusammenfassung der Ergebnisse

Eine einheitliche kausale Erklärung, wieso Menschen sich zur Natur und Lebewesen hingezogen fühlen, konnte nicht gefunden werden. Allerdings zeigt das Material, dass im Laufe unserer Entwicklung wir mit bestimmten Arten eine besonders enge Beziehung eingegangen sind – und sie mit uns. Dass wir Teil der Natur sind und sich dieser Teil in unserer Psyche abspeichert, sowohl auf biologischer Ebene mit den Reflexen, Trieben, körperlichen Eigenschaften als auch auf psychischer Ebene in unserem kollektiven Unbewussten als verdichtete Lebenserfahrung unserer Art, als Archetypen. Wir sind, so die Lehrmeinung, aus dem Wasser als Fische gekommen, hatten uns ein Fell zugelegt, die Nacht erobert mit anderen Säugetieren und gingen in die Bäume zu Früchten und Obst. Anzeichen dieser Verbundenheit zeigt sich in der Biologie des menschlichen Körpers wie auch der Psyche des Menschen. Daraus entsteht eben diese Neigung zu Tieren, zu Organismen. In der Form dass sie als Du im Ich abgespeichert werden – als innere, als Objektrepräsentanzen. - wie sie auch andere Tiere besitzen. Der hohe Sozialitätsgrad der Hunde, führt zu einer meist Erwiderng. Wenn auch der Regelkreis nicht immer ganz geschlossen werden kann in der Kommunikation – so etwa der olfaktorische Kommunikationskanal als insuffizient -, fanden beide Parteien Mittel und Wege zueinander. Diese libidinöse Besetzung ist es, die auch Grundlage bietet für eine sexuelle Verschmelzung. Denn die Besetzung zeigt sich und wirkt vorallem in der Qualität und Intensität. Nicht DASS sie da ist, sondern ihre Qualität und Intensität ist es, die die Beziehung zu Feld und Situation bestimmt. FREUD und seine postulierten Triebe haben, wenn auch modifiziert, immer noch ihr Dasein.

Gestalt im Feld

Menschen, die emotionell wie erotisch und sexualphantastisch – also wo sie sich emotional hingezogen, sexuell erregt, und ihre Phantasien angeregt, fühlen – zu Tieren ausrichten, werden Zoophile, Zoos aber auch Zoosexuelle genannt. Es ist die Abweichung der Intensität und Qualität der Besetzung die sie unterscheidet von anderen als normal eingestuften Menschen. - es ist aber gerade dieses Kontinuum der Besetzung welches eine Zuordnung so enorm schwer macht. Die Bewertung nach SIGUSCH bietet eine praktikable Lösung, um eine Vorauswahl zu treffen, von Menschen die Hilfe gebrauchen könnten. Wie Mark FERDINAND ausladend erklärt, muss nicht immer eine „unbedingte Krankhaftigkeit“ (Mark FERDINAND) vorliegen. Vielmehr sollte von einer bedingten, also an Bedingungen assoziierte, Krankhaftigkeit ausgegangen werden. Bedingungen, die eben gesagt, SIGUSCH trefflich zusammenfasst.

Die Ansätze von WECHSUNG können helfen, früh auch nichtsexuelle Probleme und Dilemmata aufzudecken und regulierend einzugreifen oder supportiv. Allen gemeinsam ist, dass das Du für das Ich eine bestimmte Rolle spielt und sich dies in der Interaktion kundtut. Egal ob die libidinöse Besetzung im Sex endet oder nicht, oder die aggressivierte Besetzung in Quälerei des Tieres endet oder nicht. Das Du im Ich erfüllt beiderseits eine wichtige Funktion. Videor ergo sum | ich erkenne dich also bin ich. Sowohl die Bedürfnisse nach Idealisierung, wie Gleichesinnter Zwilling in einem Boot, als auch die Identifikation. Auch Hunde brauchen einen Sozialkumpan, mit dem sie einfach nur sein können, brauchen einen Sozialkumpan, von dem sie lernen (Hilfsich), aber auch einen der sie bewundert und sie beachtet (Wenn Hund dem Mensch einen Stock herbeiträgt z.B.). Die Sozialität des Hundes sorgt dafür, dass er so mit dabei ist – wie auch das Pendant Mensch.

3.3.0, - Perverse Praktiken

Als perverse Handlungen zwischen Mensch und Haustier angesehen werden können, menschliche Tierkontakte die zu sexuellen

Erregungen führen, ohne Geschlechtsverkehr (Richard KRAFFT-EBING), Geschlechtsverkehr im nicht pathologischen Sinne (Richard KRAFFT-EBING). Generell kann der Koitus, vaginal, aber auch anal (Anus des Menschen und vice versa), Fellatio, Cunnilingus, Schmusen, Küssen, Masturbation des Tieres

(weibliche wie männliche), Masturbation vor dem Tier als zoophile Handlung angesehen werden. Des Weiteren kommt Zoolinktion – das Einstreichen der eigenen Genitalien damit ein Tier diese ableckt (Volkmar SIGUSCH). Kurz: Das Schmusen und Küssen, sich (MannFrau) begatten lassen durch ein männliches Tier, ein Tier masturbieren, vor einem Tier masturbieren, Kombinationen hieraus, aber auch das Sich-belecken-lassen durch ein Tier und ein Tier lecken, nicht nur an den Genitalien – siehe Frank ROSENBAUER. Weiter das Penetrieren der Vorhaut des Hunderüden.

Penetration, mit

anal | vaginal | oral | Vorhaut

vom Tier an den Menschen | vom Menschen an das Tier

Penetration, ohne

Genitalien streicheln | Körperteile belecken | Körperflüssigkeit trinken

vom Tier an den Menschen | vom Menschen an das Tier

3.1 Konstellationen

Sexualverkehr mit Tieren kommt bei Männern und bei Frauen vor. (PETERS, 489) Sexuelle Kontakte zu Tieren sind meist Beziehungen zwischen Frauen und Hunden oder zwischen Männern und Hündinnen. Auch homosexuelle Beziehungen (etwa zwischen Männern und Hunden, zwischen Frauen und Hündinnen) sind nicht selten. (BORNEMANN, 881) Solche Konstellationen bieten dem Mensch einen Vorteil: Er kann sicher sein, daß

Gestalt im Feld

sein Partner nicht die Beziehung beendet oder später einmal intime Kenntnisse an Dritte verrät oder sie in Form einer Erpressung verwendet. (MASSEN, 73)

Auch triolistische Verhältnisse (Kontakte zwischen zwei Menschen und einem Tier) kommen vor. (BORNEMANN, 881)

Die Beziehungen müssen nicht einseitig, sondern können zweiseitig sein. Häufig kommt es bei den männlichen Tieren zur Ejakulation, und auch die weiblichen Tiere zeigen oft die gleichen Merkmale wie beim Verkehr mit ihrer eigenen Art.

Grundsätzlich besteht auch kein Unterschied zwischen dem Paarungsversuch eines Tieres mit einem Menschen und Paarungsversuchen mit einer anderen Tierart (nach BORNEMANN, 881f), welche selbst unter den höheren Tieren und deutlich verschiedenen Arten bekannt geworden sind. (KINSEY, 619) Auch homosexuelle Beziehungen sind unter Tieren beobachtet worden. (BORNEMANN, 882) (Frank ROSENBAUER)

Dies ist nur eine grobe Auflistung ohne Gewähr auf Vollständigkeit. Sie zeigt wie multifaktoriell eine Einteilung ist und wie individuell sich die Beziehung gestalten kann. Wichtiger als die Umgangsarten, sind die Fähigkeit, feine Signale wahrzunehmen und zu respektieren. Es sind penetrative wie nichtpenetrative Methoden, oberflächliche und zusehende Methoden bekannt. Die Spielarten breit. Aber: Wichtiger als die Praktiken ist das Achten auf feine Signale – daraus entstehen dann auch die Selbstlimitierungen in den Praktiken. Es ist, so wie bereits BEETZ, MILETSKI, NASSWETTER und andere hinweisen, dass diverse Objektrepräsentanzen und diverse Objektbsetzungen existieren, die jeweils vom einen Extrem des primär-aggressivierten bis hin zum primär-libidinösen tendieren können und Mischformen daraus woruter auch das Analsadistische, kurz SadoMaso, zählt. WECHSUNG's Ansatz die Auswirkungen auf das Du stärker miteinzubeziehen, scheint der richtige Weg zu sein, sich diesem Phänomen zu nähern. Aber auch die bereits erwähnten Ansätze von MASSEN, HARTMANN geben hier wichtige Ansätze. Denn, die Bedeutung des Objektes, die Objektrepräsentanz, hat Einfluss darauf, wie mit dem Du umgegangen wird. Bei den als primär-libidinösen mit sexuellem Aspekt Eingeteilten, welche als Zoos/Zoophile/Zoosexuelle bezeichnet werden, bestehen selbstaufgelegte Verhaltenskodex. Die Einwände man kontrolliere dies jedoch nicht und es könne dann doch zu Verletzungen mit sexueller Kausalität kommen. Diesen sei entgegnet: Ja, egal ob sexuell oder nicht, ob verdrängt oder nicht, eine absolute Sicherheit kann es nirgends geben. Das scheint soweit akzeptiert zu werden. - nur eben im sexuellen Feld nicht. Eine allgemein erhöhte Wahrscheinlichkeit grundsätzlich, dem Tier zu schaden, im Vergleich zu nichtsexuellen Kontrollgruppen, gibt es soweit mir bekannt nicht. Die hier vorgestellten Arbeiten lassen aber den Schluss zu, dass die innere Einstellung zum Tier eher ausschlaggebend ist, ob dem Tier geschadet wird. Und dies eben unabhängig, ob was Sexuelles mitschwingt oder nicht. - denn auch hier, soweit mir bekannt existiert keine bewiesene erhöhte Wahrscheinlichkeit im sexuellen Kontext allgemein gegenüber nicht sexuellen Kontexten für Verletzungen jedwelcher Art auch immer. Es wäre bestimmt spannend, dem nachzugehen ob Sex allgemein mehr Opfer fordert als Nichtsex; und es wäre spannend, wo die Grenze dazwischen gezogen wird.

Eingriffe gegen die Entscheidungsfindung des Tieres

werden von den Zoophilen nicht gutgeheißen und verstoßen gegen die internen Regeln von ZETA: ZETA (Zoophile for Ethical Treatment of Animals)

- Behandle ein Tier mit dem gleichen Respekt, mit dem auch du behandelt werden willst;
- Betrachte das Wohlergehen deines tierischen Partners als genauso wichtig, wie dein eigenes;
- Bedenke, dass das Wohl des Tieres wichtiger ist als dein Wunsch nach sexueller Befriedigung;
- Stehe denen, die Fragen haben, mit Rat zur Seite, aber stifte niemanden zur Zoophilie an;

Gestalt im Feld

- Rate denen, die nur nach einem "sexuellen Kick" suchen, vom Sex mit Tieren ab;
- Kämpfe gegen die sexuelle Ausbeutung von Tieren zum Zwecke des finanziellen Gewinns;
- Kämpfe gegen die, die sexuellen Missbrauch an Tieren betreiben, oder andere dazu anstiften wollen.

3.4.0, - Tierpsychologie

Auch nichtmenschliche Tiere können mittels analoger Kommunikation Informationen über ihren Individualstatus, ihre Emotion, Motivation, mitteilen. Sie können grundsätzlich auf vier Ebenen – die sie mit dem Menschen teilen – antworten:

- Der behavioralen Ebene [analoge Kommunikation: Ausdrucksverhalten, Gestik, Mimik; digitale Kommunikation: Worte als Symbole, Sprechgeschwindigkeit, Sprechpause, Tonhöhe und weiteres];
- Der physiologischen Ebene [psychogalvanische Reaktion, EEG, EKG, Tidalvolumina, Hormontiter, Puls, Blutdruck, Herzfrequenz und weitere];
- Kognitiver Ebene [indirekt über die physiologische Ebene: Bildung von Synapsen, Bildung von Rezeptoren, mehr oder weniger Hormone, Zunahme an Hirngewicht, Apoptose und weitere, potentiell Verhalten durch Lernleistung; indirekt über die behaviorale Ebene: Neues Verhalten];
- Emotionale Ebene [indirekt über die physiologische Ebene: Erregung, EEG, EKG und weitere; behaviorale Ebene: Ausdrucksverhalten]

HARTMANN geht auf die Kommunikationsformen sowie den grundsätzlichen Möglichkeiten der digitalen und analogen Kommunikation ein. Die analoge Kommunikation meint die auf Gestik und Mimik basierende Verständigung; und die digitale Kommunikation die auf Worte als Symbolträger basierende Kommunikation. Erstere stellt eine ursprünglichere direkt ansprechende Kommunikation welche meist unbewusst abläuft. Demgegenüber ist die digitale Kommunikation auf Informationsvermittlung und Botschaft fixiert. Zwischen dem was analog mitgeteilt und dem was digital versendet wird, kann es gravierende Unterschiede geben. Christiane VÖLLMY beschreibt den Weg der digitalen Kommunikation wie folgt:

Gedanke → encoding → Empfang → decoding → Feedback

Sie quantifiziert die Anteile in einer Kommunikation in 7% Inhalt/Sprache, 38% Tonfall, 55% Mimik. Betrachtet man dann, dass Tiere in der Unterstützung einer Therapie des Menschen gerne eingesetzt werden weil sie „echt“ also selbstkongruent sind und damit das, was Carl ROGERS postuliert. Zeigt sich, dass Tiere wohl viel direkter agieren und kommunizieren auf subtile grundlegende Weise – und zwischen dem was sie sagen und dem was sie meinen, keine Diskrepanz besteht wie beim Menschen.

„Die Kommunikation funktioniert im Verhältnis zu Tieren – wenigstens zu für Menschen ausdrucksfähigen Tieren, im Gegensatz etwa zu Insekten – ebenso gut wie im zwischen-menschlichen Kontakt und bedarf keiner Sprache“ (Schmitz, 1992, S.342). (Maike HARTMANN, 2008)

Gestalt im Feld

Hare et. al. (1998, 1999) lassen Hunde und Schimpansen, allein durch gestische Zeichen des Menschen, Futter aufspüren und das Bemerkenswerte ist, dass der Hund sich an Gestik, Mimik oder Augenbewegungen des Menschen orientieren kann und in den meisten Fällen die Botschaft richtig interpretiert. Die Affen haben vergleichsweise im Deuten von menschlichen Zeichen erhebliche Schwierigkeiten, obwohl die genetische Verwandtschaft von Mensch und Affe zweifellos näher ist. Diese Studien von Hare et al. zeigen, wie abgestimmt die Kommunikation zwischen Mensch und Hund aufeinander geworden ist. (Maike HARTMANN, 2008)

Es scheint also tatsächlich eine Koevolution gegeben zu haben im Laufe derer sich die Arten Mensch und Haustiere näher kamen. Der Mensch musste nicht der Natur nahe kommen – er ist Tier und Teil der Natur welche ihn und er sie verändert. Wie JUNG ausdrückt, ist es die zu grosse Distanz zwischen dem bewussten Ich und dem Unbewussten mit seinem kollektiven Anteil was weit in die Geschichte des Menschen und seinen tierischen Vorfahren hineinreicht (vgl. C. G. JUNG).

Aber: Auch mit Worten als Symbole, können wir den Anderen nicht wissen, wir können nur versuchen, zu vermuten, in Stimmungsübertragung (Affektansteckung) zu kommen und durch Erfahrung annehmen. Wir wissen das Du nicht. Der Regelkreis schliesst sich auch beim Menschen nur indirekt über Feedback des Du; und nicht direkt über Weiterleitung im Soma. Beispiel: Ich bohre in meiner Nase, die Sensoren melden dem Gehirn wenn es weh tut was eine Veränderung der Muskeln in entsprechender Hand bewirkt. Bohrte ich in der Nase des Freundes, bin ich auf dessen Signale angewiesen, was eine Zeitverzögerung und eine Unklarheit der Sensationen beinhaltet.

Sowohl Menschen wie auch die Haustiere kommunizieren auf analoger Ebene. Es gibt Hinweise, dass Hunde rudimentäre Ansätze zeigen, Sprache des Menschen verstehen zu können. Dies indem er assoziiert (siehe Modell Rival Method) was gesprochen wurde und mit welchem Objekt es im Zusammenhang stand. Auf diesem Wege erlernen auch Menschen ihre Sprache. FREUD erklärt dies anhand seiner Objektvorstellung. Diese bestehe aus Wort- und Sachvorstellungen. Die Sachvorstellungen sind die basale Ebene des Unbewussten, in dem Träume geschrieben werden. Wir teilen sie mit den anderen Tieren. Die Wortvorstellung ist akzidentell und Teil des Bewussten und damit verbandelt. Sie ermöglicht komplexere Angelegenheiten wie Mathematik. - stösst aber auch auf Grenzen. So der Versuch, einen Geruch oder einen Geschmack deskriptiv zu erfassen ohne Objekte als Komparation. Hunde sind wohl in der Lage, das Objekt als Sachvorstellung innerlich zu repräsentieren; als auch die Worte die Menschen dem Objekt zugeordnet haben.

Was wir die bewusste Objektvorstellung heissen durften, zerlegt sich uns jetzt in die Wortvorstellung und in die Sachvorstellung, die in der Besetzung, wenn nicht der direkten Scherinnerungsbilder, doch entfernter und von ihnen abgeleiteten Erinnerungsspuren besteht. [...] Die beiden sind nicht, wie wir gemeint haben, verschiedene Niederschriften desselben Inhaltes an verschiedenen psychischen Orten, auch nicht verschiedene funktionelle Besetzungszustände an demselben Orte, sondern die bewusste Vorstellung umfasst die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewusste ist die Sachvorstellung allein. (Sigmund FREUD, 1915)

Diese 1915 gemachte Erkenntnis, deckt sich mit der unsrigen heutigen, wonach nur Menschen ein Selbstbewusstsein besitzen im Sinne dass sie über sich selber reflektieren können. Sie bedeutet aber auch, dass wenn z.B. Haushunde Worte assoziieren können mit Objekten, sie vlt. auf dem Weg sind, eben ein solches Selbstbewusstsein herauszubilden. Dies könnte eine neue Arbeit werden. Es zeigt

Gestalt im Feld

sich aber, dass auch hier die von JUNG postulierte Verbindung über das kollektive Unbewusste und in diesem die Symbole und Archetypen, zu bestehen scheinen.

Watzlawick et. al. (1969) bezeichnen die Kommunikationsform ohne Worte als analoge (nonverbal) Kommunikation, wobei das verbale Pendant digitale (verbal) Kommunikation genannt wird. Durch digitale Kommunikation werden Worte und verbale Sachverhalte nach den Gesetzen von Syntax und Grammatik transportiert. Doch besteht lediglich ein semantisches Übereinkommen sowie vollkommene Willkür für diese Beziehung zwischen Wort und Objekt. Bei dieser Kommunikationsart stehen Botschaft, sowie Inhalt der Äußerung im Mittelpunkt. Anders funktioniert die analoge Kommunikation, sie geschieht unbewusst und beeinflusst die Beziehungsebene der beteiligten Personen. Es werden nicht bedeutungsvolle Worte ausgetauscht, sondern nonverbale Elemente der Verständigung, wie Gestik und Mimik, sowie lautsprachliche Anteile, wie Intonation, Rhythmus und Kadenz des Gesagten. Jede zwischenmenschliche Kommunikation umfasst, durch die gleichzeitig vermittelten Informationen beider Ebenen, einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, wobei der Inhaltsaspekt die Daten liefert und der Beziehungsaspekt Anhaltspunkte gibt, wie diese Daten aufzufassen sein könnten. Über analoge Mitteilungen interagieren Menschen auf der Beziehungsebene miteinander, und sie bieten auch die Möglichkeit der menschlichen Interaktion mit Tieren. Aufgrund der Tatsache, dass diese Form der Verständigung phylogenetisch und ontogenetisch älter ist als die verbale Kommunikation, liegt hier wahrscheinlich die gemeinsame Verständigungsbasis von Mensch und Hund begründet (Greiffenhagen, 1991). Olbrich (2003) führt aus, dass „analoge Kommunikation nicht notwendigerweise die Hirnrinde braucht“ (S. 86), somit wird eine andere Art der neuronalen Stimulation, im Vergleich zur menschlichen Kommunikation, durch die Interaktion mit Tieren angesprochen. Es ist zu erneut zu betonen, dass die Übermittlung nonverbaler Anteile in menschlichen Interaktionen auch immer vorhanden ist, d.h. sie unbewusst, kontinuierlich gesendet bzw. empfangen werden. Die daraus resultierenden Informationen werden sich jedoch selten nützlich und bewusst gemacht (Burgherr-Meier, 1987). Der Hund nimmt permanent diese gesendeten, analogen Aspekte der Kommunikation wahr und reagiert auf diese Wahrnehmungen. Er spürt dadurch aktuelle Gefühle und Stimmungen, ohne sich von den vordergründigen, digitalen Äußerungen irritieren zu lassen. In der Interaktion mit Hunden bleibt die Sprache eher irrelevant, und somit erlangen die auf der affektiven Ebene vermittelten Informationen eine weitaus größere Intensität (Rheinze, 1994). Ein weiterer Grund für diese starke Gefühlsorientiertheit ist das eigene, reiche Gefühlsleben des Hundes selbst. „Der Hund ist ein Gefühlswesen“ (Fleischer, 1987, S.144). (Maike HARTMANN, 2008)

Um die unterschiedlichen Kommunikationssysteme deutlicher werden zu lassen, entwirft Fleischer (1987) das Schema des „rückgekoppelten Kommunikationskreises“. Hierfür zeichnet er die sender- und rezeptionsbezogene Kommunikationsanordnung von Mensch und Hund auf und bezieht sie aufeinander. Zusätzlich beurteilt er die Sende- und Rezeptionsmöglichkeiten in der Kommunikation mittels des Einsatzes der Sinneskanäle. Es werden zwischen drei Kanaltypen unterschieden: Den optischen, den olfaktorischen und den akustischen Rezeptions- bzw. Sendekanal.

Es kann zwischen Hund und Mensch zu kommunikativen Schwierigkeiten kommen: „Der Mensch (nimmt) im interspezifischen Kommunikationskreis weniger Zeichen wahr als an Theorie 36 ihn gesendet werden, und der Hund mehr Zeichen wahr als der Mensch an ihn (bewusst) sendet“ (S. 153). [...] Der Hund versucht nach Fleischer (1987) die menschlichen Informationen in seine „Sprache“ zu übersetzen und aus seiner Erlebniswelt heraus das Verhalten des artfremden Kommunikationspartners zu interpretieren. Mensch und Hund entwickeln eine gemeinsame gesturale und akustische Zeichensprache, mittels derer sich die beiden Kommunikationssysteme begegnen können. Somit muss zwischen Mensch und Hund ein gemeinschaftliches Zeichenrepertoire geschaffen werden, um eine sinnvolle Kommunikation überhaupt möglich zu machen (Calabrò, 1999). (Maike HARTMANN, 2008)

Wir sehen nun FREUD's Hypothese bestätigt. Denn Mensch und Haustier kommunizieren vornehmlich analog – und da zählt eben die Rhythmik, Kadenz, Singsang, Gestik, Mimik. Es findet hauptsächlich unbewusst statt, bei Haustier und Mensch. Und eben, auf bildhaft-symbolischer Ebene.

Ob ein nichtmenschliches Tier Sex will, kann genauso gut oder schlecht erkannt werden, wie ob es fressen will, schlafen will, spazieren will, reiten will. „Allerdings sind selbst wir in der Lage, außerhalb des Spezieskontextes viele Verhaltensweisen anderer Tierarten, ja sogar anderer Tierstämme korrekt zu deuten (MORRIS, 1991). Viele dieser Vorgänge laufen unbewusst ab; manche beruhen einfach auf Heuristiken, also Erfahrungen mit bestimmten Verhaltensweisen, die immer wieder in einem bestimmten Zusammenhang auftauchen (ARTHUR, 1985) – (Jens-Uwe BUSCHMANN, 2004).

Nehmen wir einen Hund, der liegt schlafend am Boden. Woher wissen wir, ob er gestreichelt werden will? Wenn wir ihn streicheln, kann der Puls sich senken, die Herzfrequenz sinken, die Atmung langsam und tief werden; kurz: Über die physiologische Ebene, lässt sich die Reaktion messen und damit indirekt ein Rückschluss auf Wahrscheinlichkeit bilden.

Gestalt im Feld

Die Entscheidung, dass unser Haustier niemals Sex haben darf/wird, Sex haben darf, Sex haben darf mit dem Menschen, oder kastriert wird - in der Hoffnung die Sexualität entfällt, obschon diese im Hirn, im Emotionszentrum entsteht – greift immer in die Sexualität ein. Alle genannten Beispiele sind Eingriffe in die Sexualität. Die einen sind tolerabel, die anderen normal, die nächsten wiederum ekelregend. Der Mensch bildet einen Faktor in der Sexualität der Haustiere; dies durch Tun und Unterlassen.

Sexualverhalten meint nicht nur die geschlechtliche Vereinigung und daraus resultierend Befruchtung. Vielmehr umfasst es: Paarsuche; Paarfindung; Balz, Paarung; Brutfürsorge, Brutpflege; Triebbefriedigung (Jens-Uwe BUSCHMANN); Zuneigungsverhalten und Paarbindungen

(Jens-Uwe BUSCHMANN). Im sozialen Kontext können jedoch einige dieser Verhaltensweisen auch außerhalb dieser Phase auftreten (Jens-Uwe BUSCHMANN). Als Beispiel sei hier das Sexualverhalten bei Haushunden erwähnt:

Folgelaufen; Aufstellen; Präsentieren; Drüberstehen; Herandrängen;

Paarungsaufforderung; Aufreiten; Heranziehen; Friktionsbewegung; Abrollen; Hängen; Knabbern; Begattungsabweisung – (Dorit Urd FEDDERSEN-PETERSEN). Betreffend der Abhängigkeit kann gesagt werden:

Soziale Abhängigkeiten kommen im Tierreich jedoch häufig vor, sei es vom Elterntier, vom Sexualpartner, oder vom Symbionten. Solange diese Abhängigkeit zu einem Überlebens bzw. Fortpflanzungsvorteil führt, kann nicht von einer Beeinträchtigung gesprochen werden. Schwierig wird die Definition bei domestizierten Tieren, weil hier eine Abhängigkeit von vorne herein durch die Fütterung, den Feindschutz und das zur Verfügungstellen einer klimatisierten Umgebung gegeben ist (Jens Uwe BUSCHMANN). Dass Haustiere aber aufgrund dieser gegebenen Abhängigkeit alles tun, um dem Menschen zu gefallen, ist nicht bewiesen und durch die Realität von Fallbeispielen etlicher ungehorsamer (Katzen die in die Stube urinieren, Haushunde die nicht auf Kommando kommen, Pferde die nicht in den Anhänger steigen wollen etc.) Haustiere ins Unwahrscheinliche zu Überführen. „Das Sexualverhalten von Haushunden ist, wie für Haustiere typisch, im Vergleich zur Stammart verändert, viel variabler und partiell relativ zu ihr akzeleriert bzw. hypertrophiert (Dorit Urd FEDDERSEN-PETERSEN)“. Haustiere können sich auch ohne „Trainingspläne“ – wie vorgeworfen wird – sich dem Menschen gegenüber sexuell verhalten und tun dies auch. Die gängige Taxonomie ist anthropozentrisch und menschengemacht. Pferde die Geschlechtsverkehr mit Eseln haben, Insekten die Blumen befruchten zeigen symptomatisch, dass es „Sexualität über Artgrenzen hinweg gibt (Wiebke RÖGENER)“. Der Vorwand, Tiere würden als Zeichen ihrer Artzugehörigkeit sich mit einem ihrer Artgenossen fortpflanzen ist schlicht unbewiesene Behauptung, denn selbst der Mensch wird beim Sex mit einem anderen Menschen nicht an Artzugehörigkeit denken, geschweige denn an evolutiven Vorteil, sich nur mit dem Menschen fortzupflanzen. Im Sinne von „evolutiver Vorteil“ mag es sein, dass, vorausgesetzt es entstehen keine oder infertile Nachkommen, evolutionär keinen Vorteil es verschafft, sich mit Artfremden fortzupflanzen. Evolution aber hat kein Ziel und keinen Plan, sondern Strategien – ob perfekt aber auch nicht perfekt – setzen sich durch, oder eben nicht (vgl. Richard DAWKINS u. Jörg ZITTLAU). Entscheidend in der Situation

ist der situative Vorteil, welcher den Anreiz für ein Motiv gibt. Dieses Belohnungssystem kann dann indirekt, unbewusst dafür sorgen, dass bestimmte Verhaltensweisen, -sequenzen, Strategien, Taktiken gehäuft auftreten und einen Vorteil liefern in der Evolution. Siehe: Spiel ist eine gehemmte Lernplattform. Spiel aber kostet Energie, Zeit, macht unaufmerksam, parallel sind aber Feinde anwesend, wird Energie verbraucht. Spiel aber ermöglicht es, sich innerhalb einer Generation, sich flexibel an die Umwelt anzupassen; somit sinnvoll für Tiere mit langer Lebensspanne als live

Gestalt im Feld

History. Tiere die spielen, konnten sich evolutionär durchsetzen. Es wurde aber nicht nachgewiesen – nach meinen Erkenntnissen –, dass Menschen und andere nichtmenschliche Tiere spielen, um eben diesen Vorteil zu generieren. Nur durch positive Emotionen im Spiel, durch das Spiel wurde diese Strategie gezeigt und aufrechterhalten. Es wäre auch möglich gewesen, dass spielende Tiere aussterben.

FREUD spricht von der biologischen und psychischen Ebene. Die Triebe - moderner „Motivation“ - und die aus der Befriedigung entstehenden Lustsensationen, sind zu Beginn assoziiert an biologische Gegebenheiten. So ist das Saugen an der Mutterzitze lustgenerierend, sorgt aber aktuell für die Zuführung von Nährstoffen. Die Lust repräsentiert die psychische Dimension; die ernährende Funktion die biologische. Das oben erwähnte Spiel, erfüllt aktuell keine biologische Funktion – es tut dies mittel- und längerfristig als adaptiven Wert. Im Hier und Jetzt ist es aber die psychische Lust die spielen lässt. (vgl. Jonathan BALCOMBE) Dies lässt vermuten, dass es zu einer Spaltung/Dissoziation zwischen biologischer und psychischer Ebene gekommen ist – und eine Fusion beider sich einstellt, so wenn die Elemente des Spieles später implementiert werden zur Bewältigung des Lebens – Coping Strategy. Dies wirft viele neue Fragen auf. Es erklärt aber zugleich Verhaltensweisen die sonst schwer verständlich wären. Z.B. Stereotypen. Diese entstehen, so die Ansicht (vgl. GANSLOSSER) aus Coping Strategien. Dies würde bedeuten, dass eine stereotype Lokomotion lustsiftend war und sich dissoziierte von der biologischen Funktion von A nach B zu gelangen. Es dient in der Stereotypie nur noch der Lustsensation. Welche zwar keine Lösung an sich bietet, aber den Stress durch eine inadäquate Situation zu mindern vermag. Das Beispiel von LAMBRICH von einem Hütehund, dessen Explorationsverhalten beschnitten wurde, indem Masse dass er in eine Zwangsstörung überging. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Zwangshandlung bis zu einem gewissen Grad lustfördernd ist und den Stress zumindest initial senken kann. Es ist daher berechtigt anzunehmen, dass nicht ein mechanistisches Getriebe für Verhalten sorgt, sondern eben die biologische Ebene einen Partner fand in der psychischen Ebene.

Wenden wir uns nun von der biologischen Seite her der Betrachtung des Seelenlebens zu, so erscheint uns der >>Trieb<< als ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem, als psychischer Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden, in die Seele gelangenden Reize, als ein Mass der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen auferlegt ist. (Sigmund FREUD, 1915)

In Ergänzung hierzu steht die Theorie der „Coping-Strategie“ von WECHSLER (1989). Bei eingeschränkten Erkundungsmöglichkeiten sinkt mit zunehmender Dauer die Reizschwelle. Es resultieren zum einen starre explorative Bewegungsfolgen. Diese sind bei „Familienhunden“ bereits ab der 15.-17. Woche und bei „Sporthunden“ ab der 21.-23. Woche erkennbar. Zumeist handelt es sich um „Hin- und Herlaufen“ oder Bewegungsfolgen aus „Beobachtungslaufen – Fixieren – Beobachtungslaufen“, zum Teil in Kombination mit „Umkreisen“ oder „Apportieren“. Von den „Hütehunden“ zeigt lediglich Hündin H02 ab der 36. Lebenswoche eine nahezu stereotype Abfolge, die hier als „Katzenklappe-Hüten“ beschrieben wurde. Zum anderen kann reaktiv eine Akzeptierung von immer wieder denselben „Ersatzobjekten“ erfolgen (HASSENSTEIN 1980). Objekterkundung und Objektspiel reduzieren sich vor allem bei den „Familienhunden“, aber auch bei „Sporthunden“, auf Spielzeuge – zumeist Bälle. Erkundung und Spiel mit anderen Objekten nimmt bei diesen Hunden mit der Zeit deutlich ab. Dagegen wecken Objekte unterschiedlichster Art Neugier und Exploration bei allen drei „Hütehunden“. Bei Berücksichtigung dieser Überlegungen muss beim Border Collie eine „sensible Phase“ für den Funktionskreis „Erkunden und Orientieren“ im Bereich des 3. und 4. Lebensmonats liegen. Umweltfaktoren in dieser Zeit beeinflussen nicht nur das Explorations- sondern auch das Spielverhalten der Border Collies entscheidend. Die Folgen fehlender oder eingeschränkter Explorationsmöglichkeiten scheinen dabei nachhaltiger zu sein als die Folgen strukturarmer Umwelt. Letztere sind beispielsweise reversibel, wenn dem Hund anschließend ausreichend Möglichkeiten zum Erkunden unterschiedlichster Umgebungen geboten werden – bei gleichzeitiger Schaffung eines „entspannten

Gestalt im Feld

Feldes“. So zeigen zum Beispiel die beiden Hündinnen H01 und H02 nach einem mehrwöchigem Aufenthalt auf einem einsamen Hof während des 4. Lebensmonats deutlich verstärkte Scheu und Unsicherheit vor unbekanntem Situationen. Durch Bestätigung und Festigung ihrer Bindung zu Frau G überwinden die Hündinnen schließlich ihre Angst und zeigen erneut vermehrtes Erkundungsverhalten. Dagegen bleiben starre Bewegungsfolgen, die bis zur Stereotypie reichen können, und Umorientierung auf „Ersatzobjekte“ vielfach über lange Zeit bestehen. Sie vermischen sich zum Teil mit anderen Funktionskreisen. (Maren LAMBRICH, 2008)

3.4.1, - Gestalt des Leidens

Leiden zum Thema nahmen sich eine Gruppe von Fachpersonen unter der Leitung von Christiane BUCHHOLTZ. Ich möchte deswegen gerne hier ihr das Wort überlassen und füge deren Zusammenfassung hier als Zitat ein. Es gibt nicht viel dazu anzufügen - ausser dem Hinweis dass HARTMANN in ihrer Arbeit festhält, dass weniger Spiel nicht immer Ausdruck von Leiden sein muss. Dann möchte ich hier WEIDT und BERLOWITZ für ihr Frühwarnkonzept Platz geben. Es soll zu Beginn erwähnt werden – und danach BUCHHOLTZ. Dies da es thematisch sinnig ist. Das Frühwarnkonzept soll, nomen est omen, früh Verhaltensweisen erkennen, welche zu Leiden führen können. Es sind dies jene Verhaltensweisen, welche aus einer inneren Spannung infolge eines inneren Konfliktes hervorgehen – auch neurotische Spannung genannt. Können die nicht aufgelöst werden, kommt es zu nichtbewältigbarem Stress. Über längere Zeit oder akut eine massive Stresseinwirkung, können dann zu psychischen Beeinträchtigungen aber auch Störungen und Leiden führen. Und da wären wir dann bei BUCHHOLTZ und dem erheblichen Leiden angekommen, dessen Leidenskriterien dann angewendet werden können. Stress allgemein kann unterteilt werden in bewältigbaren und nichtbewältigbaren Stress, sowie chronischer und akuter Hochstress. (Udo GANSLOSSER, James O'HEARE, Stavros MENTZOS). Dass Entwicklungsreifstörungen - so mangelnde Lernerfahrung und damit einhergehend mangelnde Stressbewältigungskompetenz - dies verschlimmern, und die Anfälligkeit erhöhen, konnte bereits aufgezeigt werden – nicht in dieser Arbeit und nicht von mir. Es sind also nicht nur die Ereignisse die einen ereilen, sondern auch die Möglichkeit dialektisch im Leben, von Geburt an, zu lernen mit der Welt umzugehen und Konflikte erfolgreich zu lösen; sowie den defensiven kompensatorischen Mechanismen welche mobilisiert werden wenn das Individuum mit der Situation überfordert ist, und dadurch es auch vermeidet, nebst den überfordernden Situationen auch noch neue positive Situationen zu erfahren und damit sich hindert umzulernen und neu zu lernen. Anfangs als Schutz des Ich's, später dysfunktional. Es folgt eine Fixierung auf das Negative. Dies kann in einem passiven Modi, dem narzisstischen Rückzug und Abbruch von Beziehungen sein; wie auch in einem aktiven suchartigen Modi wo ein ängstlich-submissives Verhalten priorisiert gezeigt wird und alles erleidet und duldet.

Insgesamt lässt sich sagen: Der Konflikt erzeugt immer Stress, Stress für sich ist aber – sofern nicht konfliktbedingt – relativ leicht zu bewältigen. (Stavros MENTZOS, 2009)

Das psychische Trauma wirkt nicht vorwiegend per se und direkt, sondern durch die Reaktion, die es hervorruft, und insbesondere dadurch, dass es defensive und kompensatorische Mechanismen mobilisiert und auf Dauer installiert. Diese haben zwar die Vermeidung einer erneuten Traumatisierung zum Ziel und sind deshalb zunächst relativ nützlich. Sie führen aber dann in fataler Weise zu einer Vermeidung neuer, positiver Erfahrung und zu einer Blockierung des beschriebenen dialektischen Entwicklungsprozesses. (Stavros MENTZOS, 2009)

Gestalt im Feld

Nun aber kurz BUCHHOLTZ zusammenfassen und dann zu WEIDT's Zitat um dann den Ausführungen BUCHHOLTZ Raum zu geben..

Zusammengefasst kann zu BUCHHOLTZ gesagt werden. Dass erhebliches Leid dann anzunehmen ist wenn es zu einem oder mehreren unten aufgeführten Merkmalen gekommen ist:

- Zusammenbruch des artspezifischen tagesperiodischen Aktivitätsmusters;
- Stereotypien, einschließlich solcher, die sich auf Ersatzobjekte beziehen oder in Form von Autoaggression auftreten;
- Ausfall oder starke Reduktion des Komfortverhaltens;
- Ausfall oder starke Reduktion des Explorationsverhaltens;
- Ausfall oder starke Reduktion des Spielverhaltens;
- Apathie.

Leiden

Obwohl die Empfindungen der Tiere für uns schwer erfassbar sind, spricht immer mehr dafür, dass zumindest höhere Säugetiere in ähnlicher Art und Weise wie wir Menschen Empfindungen wahrnehmen. Daher sollte es unser Ziel auch in der Hundehaltung sein, Anzeichen des Unbehagens unserer Hunde zu erkennen, bevor dieses in anhaltende Störungen des Verhaltens und Wohlbefindens oder gar in Leiden übergeht (→ Frühwarnkonzept, → Verhaltensstörung). (Andrea WEIDT, 2005)

Frühwarnkonzept

Das Frühwarnkonzept zur Vermeidung umweltbedingeter Verhaltensstörungen dient dazu, Fehlentwicklungen des Verhaltens, vorallem im Welpenalter, zu vermeiden und die Ausbildung des reiferen oder erwachsenen Hundes bestmöglichst zu gestalten. Grundlage dazu ist das Erkennen negativer Befindlichkeiten des Hundes, um daraus folgerichtige Lenkungsmaßnahmen herbeiführen zu können. Häufig entstehen unerkant negative Stimmungen (→ Stimmung) durch Missachtung natürlicher Entwicklungsansprüche und durch körperliche, vor allem aber psychische Überforderungen (→ Passung, → Verhaltensentwicklung, → Stress). Erkennbare äussere Zeichen der negativen Stimmung sind sogenannte Konfliktreaktionen (→ Konfliktverhalten/Konfliktreaktion). Ihre negative Bedeutung kommt im Allgemeinen durch ein deutlich gehäuftes, oft salvenartiges und intensives Auftreten bestimmter Verhaltensäusserungen, die womöglich auch noch untereinander kombiniert sind, zum Ausdruck. Solche Konfliktreaktionen sind: [...] (Andrea WEIDT, 2005)

Erhebliches Leiden bei Tieren

.....

Workshop der IGN zum Thema »Leiden«

vom 30. Januar bis 1. Februar 1998 in Marburg

Sabine Baum, Heidi Bernauer-Münz, Christiane Buchholtz, Christiane Cronjaeger, Marion Ebel, A. Feulner, Antje Anna Fink, Dorit Feddersen-Petersen, Jutta Korff, C. Maisack, Glarita Martin, Helga Müller, Andrea Persch, Christiane Quandt, Sigrid Schmitz, Gertraud Teuchert-Noodt, T. Winterfeld, M. Wolff, Barbara Zimmermann.

Zusammenfassung

Teilnehmer des Workshops waren VertreterInnen der Arbeitsdisziplinen Ethologie, Neurophysiologie, Veterinärmedizin, Psychologie, Mathematik/Wissenschaftstheorie und Jurisprudenz. Ziel des Arbeitstreffens war die Erstellung eines Kriterienkatalogs für den im Tierschutzgesetz (u. a. in §17 Nr.2b, §18 Abs.1 Nr.1 und §18 Abs.2) verwendeten Begriff »erhebliches Leiden«. Es werden 6 Kriterien für eine Präzisierung dieses Begriffes genannt. Anhand von Beispielen werden diese aus ethologischer, physiologischer und speziell neurophysiologischer Sichtweise erörtert.

Schlüsselwörter

Verhaltensstörungen, erhebliches Leiden, tagesperiodische Aktivität, Stereotypien, Komfortverhalten, Exploration, Spielverhalten, Apathie. Zentrale Grundlage im ethisch ausgerichteten Tierschutzgesetz ist der Begriff des Leidens (§2). Der Straftatbestand des §17 Nr.2b TierSchG (»Tierquälerei«) ist durch eine Tierhaltungsform dann erfüllt, wenn der Nachweis geführt werden kann, daß den Tieren entweder erhebliche Schmerzen oder erhebliche Leiden zugefügt werden.

Um den Begriff »erhebliches Leiden« zu präzisieren, ist es notwendig, den Wissensstand verschiedener Arbeitsdisziplinen zu berücksichtigen.

Hierzu gehören die Ethologie, Neurophysiologie, Veterinärmedizin, Psychologie sowie juristische Fachkenntnisse. Ausgehend von dieser Forderung trafen sich zur Erarbeitung eines entsprechenden Konzepts und zur Erstellung eines Kriterienkatalogs VertreterInnen der jeweiligen Fachrichtungen.

Nach einer Definition des Bundesgerichtshofs sind Leiden im Sinne des Tierschutzgesetzes alle nicht vom Begriff des Schmerzes umfaßten Beeinträchtigungen von Wohlbefinden, die über ein schlichtes Unbehagen hinausgehen und eine nicht ganz unwesentliche Zeitspanne fortauern (BGH, NJW 1987, 1834).

Für die Frage, ob eine Haltungsform den Tieren Leiden zufügt (i. S. d. §1 S.2, §2 Nr.2b TierSchG) soll es auf »Art und Umfang der

Gestalt im Feld

Einschränkungen, die der Vollzug der den Tieren angeborenen Verhaltensweisen durch die Art der Haltung erfährt«, ankommen. Als Kriterien für »erhebliches« (und damit nach §17 Nr.2b strafwürdiges) Leiden hat der BGH genannt: »Anomalien, Funktionsstörungen oder generell spezifische Indikatoren im Verhalten der Tiere, die als schlüssige Anzeichen und Gradmesser eines Leidenszustandes taugen« (BGH, NJW 1987, 1835).

Für die Beurteilung erheblichen Leidens bei Tieren, also für das Vorliegen von Verhaltensanomalien im Sinne des BGH (s. o.) können morphologische, physiologische und ethologische Kriterien herangezogen werden. Das Verhalten des Tieres ist der sichtbaren Ausdruck der Befindlichkeit. Daher bietet die Verhaltensebene, die morphologische und physiologische Zustände integriert, frühzeitig erkennbare und besonders empfindliche Indikatoren für organische, einschließlich zentralnervöser Schäden und funktioneller Störungen.

Verhaltensstörungen gehen mit erheblichem Leiden einher, wenn ein Zusammenbruch elementarer Organisationsprinzipien erfolgt. Darin gibt es einen interdisziplinären Konsens.

Auf der Grundlage von Bewertungskriterien für gestörtes Verhalten (1, 2) kam die Arbeitsgruppe zur Erstellung eines Katalogs mit 6 entscheidenden Kriterien, die als Gradmesser (im Sinne des BGH, s. o.) für erhebliches Leiden gewertet werden müssen. Diese Kriterien betreffen die tagesperiodischen Aktivitätsmuster, Stereotypien, Komfortverhalten, Exploration, Spiel und Apathie.

1. Kriterium

Zusammenbruch des artspezifischen tagesperiodischen Aktivitätsmusters.

Es erfolgt eine Auflösung längerer Ruhe- und Aktivitätsperioden, statt dessen treten unregelmäßige und kurzzeitige Aktivitätsschübe (»Unruhe«) auf, mit denen in der Regel eine Hypersensibilität gegenüber Außenreizen einher geht.

Hierzu gehört z. B. die Unterbringung in Tierheimen oder Tierpensionen, die eine drastische Lebensumstellung erforderlich macht, zu derartigen Unruhezuständen führen. Bei strohlos gehaltenen Hausschweinen wurden zahlreiche Verhaltensstörungen beschrieben. Dabei können Stereotypien, wie das Schwanzbeißen, zu einem Zusammenbruch des tagesperiodischen Aktivitätsmusters führen (5). Von Hennen ist bekannt, daß in Käfighaltung eine Unterdrückung der Ruhephasen bzw. des Schlafens erfolgt und die Tiere vermehrt stehen, wobei ein ungestörtes Ruhen nicht möglich ist (6, 7).

Circadiane Rhythmen gehören zur genetischen Ausstattung aller Tiere. Unabhängig von artspezifischen Aktivitätsmustern wird der Circadianrhythmus bei Wirbeltieren einheitlich von den im Gehirn ablaufenden physiologischen Prozessen gesteuert. Die Zentren tagesperiodischer Aktivitätsmuster liegen im Hirnstamm, im Hypothalamus und im basalen Vorderhirn. Die Transmitter, welche die Periodik steuern, sind im wesentlichen das Serotonin der Raphekerne, das Adrenalin des Locus coeruleus und das Acetylcholin der Basalkerne. Zusätzlich üben die Transmitter Dopamin, GABA und verschiedene Peptide einen kontrollierenden Einfluß aus. Störungen der Periodik lösen hirnhypophysäre Dysregulationen des circadianen Regelkreises aus. Das führt strukturell zur Entkopplung von anderen interagierenden Funktionsschleifen, wie der limbischen und motorischen Regelkreise (8, 9). In diesem Zusammenhang ist auch mit übergreifenden »Nebenwirkungen« bis hin zu zentralen und peripheren Stoffwechselstörungen zu rechnen. Experimentelle Untersuchungen machen deutlich, daß z. B. toxische Einflüsse zu einem Zusammenbruch des Bigeminus führen, wie bei Labormäusen nach Lindanbehandlung nachgewiesen wurde (10).

2. Kriterium

Stereotypien, einschließlich solcher, die sich auf Ersatzobjekte beziehen oder in Form von Autoaggression auftreten.

Stereotypien sind Ausdruck erheblichen Leidens, wenn sie Formkonstanz aufweisen, wenn sie mit erhöhter Frequenz und Dauer bis zur Erschöpfung ausgeführt werden und wenn sie durch Störreize nicht zu unterbrechen sind (11).

Zahlreiche Arbeiten befassen sich mit Stereotypien bei landwirtschaftlichen Nutztieren in schlechter Haltung. Bekannt sind das Leerkauen bei Schweinen sowie das Zungenschlagen beim Rind (12). Außerdem treten unter restriktiven Haltungsbedingungen Stereotypien auf, die auf Ersatzobjekte gerichtet sind. Hierzu gehören das Schwanz-, Ohren- und Stangenbeißen in einstreulosen Ställen bei Schweinen (5, 12). Bei Hühnern, denen keine Einstreu zur Verfügung steht, werden Pickstereotypien beschrieben, die gegen Gegenstände oder Federn von Artgenossinnen gerichtet sind (13). Eine detaillierte Analyse zur Genese des Federpickens zeigt, daß die auf andere Legehennen gerichteten Pickaktivitäten aus dem Funktionskreis der Nahrungsaufnahme stammen. Das bedeutet, daß dieses Verhaltenselement aus den komplexen und variablen Picksequenzen bei der Nahrungsaufnahme eine Herauslösung und Verselbständigung erfährt, wobei eine zunehmende Formkonstanz entwickelt wird. Die Genese dieser Stereotypie wird auf der Grundlage des »Handlungsbereitschaftsmodells« beschrieben (14). Verschiedene Stereotypien bei fünf beobachteten Großpapageien traten täglich durchschnittlich 5,5 Stunden lang auf (15). Einer dieser Papageien war gleichzeitig ein Eigenrupfer. Stereotypien im Sinne von Autoaggression kommen ebenfalls in Nerzfarmen vor, wobei die männlichen Tiere wiederholt ihre eigenen Schwänze bebeißen; kahle Schwanzpartien sind die Folge (11). In der Tierverhaltenstherapie werden Bewegungsstereotypien, analog dem Menschen, als »Obsessive Compulsive Disorders« beschrieben (16). Bei Hunden gehören hierzu Schwanzjagen, Flankenlecken oder imaginäres Fliegenjagen. Auch aus Laborhaltungssystemen sind mannigfaltige Stereotypien bekannt, wie z.B. von Mäusen in Makrolonkäfigen (17).

Nach Untersuchungen verhaltensgestörter Affen konnte zwischen der Frequenz und Dauer auftretender Stereotypien (u. a. Saugen an Daumen und Hand bei Rhesusaffen, Schaukeln und Kopfschütteln bei Schimpansen) und der allgemeinen Erregungsschwelle (arousal) ein direkter Bezug hergestellt werden (18). Stressoren, wie Hunger oder neue Objekte in der Umgebung, verstärken die jeweiligen stereotypen Bewegungsmuster. Heute nimmt man an, daß die Dauer von Einheiten sich wiederholender Bewegungsmuster einer »universellen Zeitkonstanten« unterliegt.

Nichtpathologische Bewegungseinheiten treten vor allem während der frühen Ontogenese auf und dauern bei Affen und Menschen 2 - 3 s (19, 20).

Findet dagegen eine pathologische Verselbständigung eines Musters statt, welche durch eine Zunahme an Formkonstanz, Dauer und Frequenz feststellbar ist, handelt es sich um eine Verhaltensstörung im Sinne einer Stereotypie. Angenommen wird, daß hiermit eine »self-narcotisation« einher geht, der eine Ausschüttung körpereigener Opiate zugrunde liegt (21).

Auf neurophysiologischer Ebene verbirgt sich hinter Stereotypien eine hochgradige Störung limbo-präfrontaler Kontrollmechanismen über psychomotorische Funktionen, was Unfähigkeit zur Verhaltenskoordination und mehr bedeutet. In erster Linie ist hier das dopaminerge mesopräfrontale Faserbündel betroffen, das von seinem Ursprung in der ventralen tegmentalen Area (VTA) den medialen und den orbitalen Präfrontalcortex ansteuert (22, 23). Die Dopaminbahn, auch als »Stressbahn« bezeichnet, steht einerseits unter dem unmittelbaren Einfluß von Außenreizen und andererseits unter dem Einfluß der limbischen Informationszyklen. Als tragende Säule des aufsteigenden retikulären Aktivierungssystems (ARAS) bezieht die dopaminerge Stressbahn den präfrontalen Cortex in die limbischen Rückkopplungen ein (»Belohnungssystem«), öffnet den Neocortex bzw. macht ihn handlungsbereit. Auf höchster Ebene, im Präfrontalcortex, werden die Ergebnisse sämtlicher beteiligten Regelkreise verrechnet und bewertet. Das macht ihn zur Schnittebene für sensorische und effektorische Mechanismen. Über ihn werden Handlungskonzepte erstellt und Vermeidungsstrategien zur Bewältigung von Ängsten realisiert. Diese präfrontalen Aktivitäten sind von der Verfügbarkeit des Dopamins essentiell abhängig. Durch Stressoren jeglicher Art kann der Dopaminhaushalt beeinträchtigt werden bzw. zusammenbrechen. Ein zusätzlicher wichtiger Schritt auf dem Weg zur Verhaltenssteuerung ist die glutamaterge präfrontale Kontrolle über

Gestalt im Feld

motorische Steuerzentren im Prämotorcortex und in den Basalganglien. Diese Kontrolle versagt unweigerlich bei Dopaminmangel im präfrontalen Cortex. Das äußert sich in einer Verselbständigung von Bewegungsmustern, also in Stereotypen.

3. Kriterium

Ausfall oder starke Reduktion des Komfortverhaltens

Bei diesem Störungsbild geht es um Beeinträchtigungen von Komfortverhalten, das auf sich selbst gerichtet ist, da soziale Kontakte bereits zuvor aufgegeben werden oder durch die Haltungsart nicht möglich sind. »Self-grooming« umfaßt Bewegungen wie Putzen, Räkeln, Strecken und Schütteln. Außerdem sind abiotische Randbedingungen in Betracht zu ziehen, die z.B. das Sandbaden, Staubbaden oder Sichwälzen ermöglichen. Die beim Komfortverhalten auftretenden Sequenzen erweisen sich als art- und rassespezifisch. Die Beeinträchtigung von Körperpflegehandlungen stellt einen besonders sensiblen Indikator für erhebliches Leiden dar.

Es ist weitreichend bekannt, daß bei organischen Erkrankungen oder nach operativen Eingriffen Komfortverhalten ganz ausfällt oder vermindert auftritt. Dieses gilt auch für Tiere, die in restriktiven Haltungsbedingungen leben. Wir kennen diese Verhaltensstörungen von Labortieren, Heimtieren (wie Vögeln, Katzen und Hunden), landwirtschaftlichen Nutztieren und Zootieren. Frühzeitig wurde eine Reduktion der Gefiederpflege bei Hühnern in eingeschränkter Haltung beobachtet (6). Doch bis heute liegt für Käfighennen keine systematische Analyse hierzu vor. Durch massive schreckhafte Erlebnisse können Hunde in einen tagelangen Schockzustand geraten, wobei Körperpflegehandlungen einschließlich Komfortbewegungen wie das Sich-Durchstrecken ausfallen (4).

Zweifellos kommt dem Komfortverhalten im Rahmen der gesamten Verhaltensorganisation eine herausragende Bedeutung für die Befindlichkeit eines Tieres zu. Dieses bestätigen zahlreiche Untersuchungen der ethologischen Grundlagenforschung (24). Fraglos haben periphere Rückmeldungen einen erheblichen Einfluß auf physiologische Regelungen im Zusammenhang mit der Thermoregulation, dem Wasserhaushalt, der Exkretion und der Respiration. Hinzu kommt, daß bei afferenten Meldungen in Folge belästigender Einflüsse (z. B. Juckreiz) eine Komfortreaktion (z. B. Kratzen) erfolgt, um diese zu mindern. Fehlt diese Reaktion, dann ist die Befindlichkeit des Tieres erheblich beeinträchtigt.

Schließlich sind Verhaltensanalysen in Betracht zu ziehen, die sich mit dem Übersprungsputzen befassen (25). Weit verbreitet sind entsprechende deplacierte Verhaltenselemente bei Wirbeltieren in Konfliktsituationen. Anhand von Befunden wird deutlich, daß für den Organismus in Konfliktsituationen durch Übersprungsputzen ein kurzfristiger Entspannungszustand erreicht wird.

Auf die neurophysiologischen Erklärungen zu diesem Kriterium wird unter dem Abschnitt Explorationsverhalten (4. Kriterium) zusammenfassend eingegangen.

4. Kriterium

Ausfall oder starke Reduktion des Explorationsverhaltens.

Explorationsverhalten ist ein Funktionsbereich der in das gesamte Verhaltensrepertoire weitreichend einbezogen wird. In der Regel ermöglicht dieses erst eine räumliche und zeitliche Orientierung in einem Handlungsablauf. Dabei steht das Erkundungsverhalten in enger Beziehung zu Lernvorgängen sowie zum Abruf von Gedächtnisinhalten. Eine anhaltende Beeinträchtigung der Exploration ist damit Ausdruck für eine übergreifende Störung der Verhaltensregulation.

Ganz allgemein führen Schädigungen bei Tieren zu einer Beeinträchtigung des Erkundungsverhaltens. D.h. es tritt ein Zustand der Gleichgültigkeit gegenüber der Umgebung ein. So wird bei reaktiv depressiven Hunden eine »Interessenlosigkeit an Vorgängen der Umgebung« beschrieben (4). Das gilt auch für erkrankte Rinder (26). In restriktiven Haltungsbedingungen auf Nerzfarmen beachten adulte Weibchen fremde Gegenstände, wie einen bunten Ball, nicht mehr (11). Bei Tupajas läßt sich das Ausmaß von Belastungssituationen anhand der Sträubewerte der Schwanzhaare quantitativ erfassen. Hohe Belastungen verringern hier die Exploration (27).

Erkundungsverhalten und Angst stehen einander in antagonistischem Sinne gegenüber (28). Dabei drückt sich Angst in Intensionsbewegungen aus, die dem Vermeiden bzw. Flüchten zuzuordnen sind. Hierdurch wird auch verständlich, daß eine Beeinträchtigung des Explorationsverhaltens zu einer starken und anhaltenden Verringerung des Lernvermögens führt, wie es bei Tupajas unter sozialer Stress-Belastung nachgewiesen werden konnte (29).

Komfortverhalten und Explorationsverhalten werden als stark emotionsgetragene Aspekte im psycho-kognitiven Verhaltenskomplex über den basalen und orbitalen Präfrontalcortex realisiert. Diese präfrontalen Areale reifen gegenüber sensorischen und motorischen Subsystemen verzögert heran. Die »kritische Reifepriode« der Strukturbildung gilt erst nach Eintritt des Tieres in die Geschlechtsreife als abgeschlossen (30). Demzufolge fällt die Störanfälligkeit dieser Verhaltensaspekte bevorzugt in die frühkindliche Entwicklungsphase. Was eine »kritische Phase« in der Reifung von Transmittersystemen und Nervennetzen bedeutet, haben erst die letzten Jahre der Plastizitätsforschung erbracht. Die Organisation von Nervennetzen, Rückkopplungsschleifen etc. ist aktivitätsgesteuert, und erfolgt umweltabhängig als plastische Reorganisation der Gehirnstrukturen. Die prolongierte Entwicklung der mesopräfrontalen Dopaminbahn (s. o.) induziert eine strukturelle Koppelung präfrontaler Nervennetze und damit eine funktionelle Adaptation an die entsprechende Umwelt (9, 22, 23, 30).

Erhebliche Beeinträchtigungen im Verhalten sind Ausdruck fehlgesteuerter also dysfunktionaler Reorganisation. In diesem Zusammenhang bekommt eine stressbedingte Dopaminunterfunktion eine Bedeutung für die strukturelle Reifung präfrontaler Nervennetze. Erheblicher Dopaminmangel führt zu einer Unterrepräsentation dopaminerges Fasern im Stirnhirn und zu einer Kompensation durch andere Transmitter (GABA). Immunohistochemisch quantitative Studien haben hoch signifikante Beeinträchtigungen der Dopaminreifung durch reizarme Aufzucht und soziale Deprivation nachgewiesen (9, 22). Als Folgereaktion wird ein dysfunktionales präfrontales Nervenetz gebildet, welches - seiner Kontrollfunktionen nicht mehr gerecht werdend - andere Regelkreise fehlsteuert. Zu den hieraus resultierenden Defiziten der raum-zeitbezogenen Reizverarbeitung und Verhaltenssteuerung gehört auch die Unfähigkeit der Bewältigung von Ängsten (hochgradige Schreckhaftigkeit).

5. Kriterium

Ausfall oder starke Reduktion des Spielverhaltens.

Zum Spielverhalten gehören Bewegungs-, Objekt- und Sozialspiel. Dieses Kriterium trifft auf alle diejenigen Tiere zu, bei denen andere Tiere gleicher Rasse, gleichen Alters oder gleicher Domestikationsstufe in seminaturallicher Umgebung Spielverhalten zeigen.

In vergleichenden Untersuchungen an Jungnerzen im Rahmen unterschiedlicher Haltungsbedingungen zeigte sich, daß Tiere in restriktiver Haltung jegliches Spielen unterlassen (31). Selbst spielende Nerzgeschwister vermochten durch Spielaufforderung die Betroffenen nicht mehr zu motivieren. Auch wird der »Verlust der Spielfreude« bei reaktiv depressiv gestimmten Hunden beschrieben (4). Bei jungen Laborratten hat die Größe des Makrolonkäfigs Einfluß auf das Spielverhalten. Stehen den Tieren lediglich kleinere Makrolonkäfige zur Verfügung, werden Spielelemente, wie das Verfolgen, abgebaut (32).

Nach Befunden der ethologischen Grundlagenforschung wird wiederholt deutlich, daß das Spielverhalten nur im »entspannten Feld« stattfinden kann (33). Stressoren, wie Schädigungen oder schlechte Haltungsbedingungen unterdrücken Spielen, was ein Ausdruck einer schweren Beeinträchtigung der Befindlichkeit darstellt.

Das Spielverhalten integriert Lernprozesse zur Bildung von Handlungskonzepten und Strategien sowie antizipatorischen Leistungen. Diese stehen

Gestalt im Feld

im raum-zeitlichen Kontext und werden als emotions-motivationsbestimmende Aspekte eines psycho-kognitiven Verhaltenskomplexes vom medialen Präfrontalcortex aus realisiert. Diese Verhaltensqualitäten werden aufgrund der verlangsamt Dopaminreifung erst im jungen Erwachsenenalter voll verfügbar. Spielverhalten bezieht sich also als Teil psycho-motorischer und psycho-kognitiver Aspekte auf die Reifung dafür zuständiger Strukturen und Faserverbindungen. Haltungsbedingte Stressoren beeinflussen die Dopaminregulation (s. o.) und damit auch die Ausprägung des Spielverhaltens.

6. Kriterium

Apathie

Der Zustand der Apathie wird oftmals auch als Depression oder Akinesie bezeichnet. Eine entsprechende Differenzierung bereitet Schwierigkeiten. Gekennzeichnet ist die Apathie durch eine motorische Verlangsamung oder gänzliche Bewegungslosigkeit (»motorische Sperrung«). Dabei kann der Muskeltonus erniedrigt oder erhöht sein. In jedem Fall ist eine starke Reduktion des Ausdrucksverhaltens auffällig. Gleichzeitig geht eine Interessenlosigkeit an den Vorgängen der Umgebung einher.

Apathien kommen in restriktiven Haltungsbedingungen vor. Oftmals auch betreffen sie einzelne Individuen, die mit Artgenossen zusammenleben. Dieses gilt z. B. für soziallebende Labormäuse, die in reizarmen Makrolonkäfigen untergebracht sind. Charakteristisch für die Tiere sind ein runder Rücken, gestäubtes Fell, fast geschlossene Augen und gerunzelte Schnauze (17). Beschrieben wurden auch Apathien bei Großpapageien, deren Haltungssysteme drastische Mängel aufwiesen (15). Für Hunde werden als zusätzliche Symptome der Apathie u. a. nächtliche Unruhe, hohe Fluchtbereitschaft, Durchfall und Erbrechen genannt (4).

Diese Verhaltensanomalien bringen in krasser Form zum Ausdruck, daß es bei der Beschreibung von Ausfall oder starker Reduktion von Verhaltensanteilen um weit mehr geht als nur um ein quantitatives Phänomen. Apathie basiert vielmehr auf einer vom Präfrontalcortex induzierte höchstgradigen Dysregulation des Gesamtverhaltens. Nicht erst beim Menschen setzt sich ein Verhaltenskomplex im Rahmen eines psycho-kognitiven Syndroms aus einer Minus-Symptomatik (Apathie, Depression, Bewegungsstarre, Verlust emotionaler Reaktionen, reduzierte Motorik, sozialer Rückzug) und gleichzeitig einer Plus-Symptomatik (Perzeptionsstörungen, inkongruente Stimmungslage, erhöhte Motorik, katatonisches Verhalten) zusammen (34). In diesem fortgeschrittenen Zustand von Syndromen erlauben präfrontale Nervennetze keinerlei neuronale Kompensation mehr, d. h. das limbo-präfrontale System und speziell der Präfrontalcortex befinden sich offenbar in komplett dysreguliertem Zustand. Eine solche hochgradig zentralnervöse Störung geht mit erheblichem Leiden einher.

Schlußfolgerungen

Kennzeichnend für die Kriterien 1 - 6 ist, daß mit dem Auftreten der betreffenden Störungsbilder ein sozialer Kommunikationsverlust einher geht. Für die Feststellung, daß erhebliche Leiden vorliegen, kann bereits eines der genannten Kriterien genügen. Häufig liegen mehrere der 6 Kriterien zugleich vor. Beschrieben wird beispielsweise eine Hündin, die als letzte des Wurfes einige Wochen isoliert im Zwinger verbrachte und auf deren folgende Verhaltensstörungen sämtliche Kriterien zutrafen (35). Das Verhalten war gekennzeichnet durch Ruhelosigkeit, Stereotypien in Form von Drehbewegungen um die eigene Körperachse und Schwanzbeißen, Ausfall des Komfortverhaltens, des Explorationsverhaltens und des Spielverhaltens, und sie zeigte ebenfalls apathisches Verhalten.

Die Kriterien 1 - 6 reflektieren prinzipiell die Ausbildung von Verhaltensstörungen, die sich auf ein und denselben Komplex zentralnervöser Steuerung zurückführen lassen. Im Zentrum dieses Komplexes von Regelkreisen steht der limbo-präfrontale Informations-zyklus (= Handlungsbereitschaftssystem). Die dopaminerge Stressbahn spielt hierbei eine verknüpfende Rolle zwischen dem Hirnstamm und dem Neocortex. Der Präfrontalcortex kann als höchste Integrationsebene sämtlicher Regelkreise angesehen werden. Er wird somit zum Mittler von sensorischen und effektorschen Informationen. Das limbo-präfrontale System leistet diese zentrale Steuerungskoordination auf der Basis einer hochgradig neuroplastischen Potenz. Das eben macht das System aber auch so störanfällig gegenüber jeglichen Stressoren. Und das eben bedingt, daß die graduelle Steigerung induzierter Verhaltensstörungen nach den Kriterien 1 - 6 mit erheblichem Leiden im Sinne des Gesetzgebers verbunden ist.

Literatur

(1) Buchholtz, C. (1993)

Das Handlungsbereitschaftsmodell - ein Konzept zur Beurteilung und Bewertung von Verhaltensstörungen

In: Leiden und Verhaltensstörungen bei Tieren

Tierhaltung 23, Birkhäuser Verlag, Basel, Boston, Berlin: 93-109

(2) Schmitz, S. (1995d)

Erfassung von Befindlichkeiten und gestörtem Verhalten bei Tieren

Aktuelle Arbeiten zur artgemäßen Tierhaltung 1994. KTBL-Schrift 370: 40-51

(3) Brummer, H.. (1986)

Symptome des Wohlbefindens und des Unwohlseins beim Kaninchen unter besonderer Berücksichtigung der Ethopathien

In: Wege zur Beurteilung tiergerechter Haltung bei Labor-, Zoo- und Haustieren (Hrsg. K. Miltzer)

Paul Parey Verlag, Berlin und Hamburg, 45-53

(4) Brunner, F. (1994)

Der unverstandene Hund

Naturbuch Verlag

(5) van Putten, G. (1996)

Bewertung von Empfindungszuständen beim Schwein in Intensivhaltung

Tierärztl. Umschau 51:179-184

(6) Thorpe, W. H. (1969)

Welfare of domestic animals

Nature 224: 18

(7) Celler Bericht (1981)

Qualitative und quantitative Untersuchungen zum Verhalten, zur Leistung und zum physiologisch-anatomischen Status von Legehennen in unterschiedlichen Haltungssystemen (Auslauf-, Boden- und Käfighaltung)

Abschlussbericht - Inst. f. Kleintierzucht Celle der Forschungsanstalt für Landwirtschaft

(8) Teuchert-Noodt, G. (1994)

Zur Neurobiologie der Leidensfähigkeit bei Tieren und dem Menschen

Tierärztl. Umschau 49: 584-552

(9) Teuchert-Noodt, G. (1996)

Neuropsychologie von Labortieren: Funktionale und dysfunktionale Reorganisation im Cortex von Nagern nach sensorischer und haltungsbedingter

Gestalt im Feld

Deprivation im Experiment

Tierärztl. Umschau 51: 162-171

(10) Meyfart, C. (1989)

Untersuchungen zum Verhalten von weißen Labormäusen (Han:NMRI) unter Einfluß von Hexachlorcyclohexanen

Diplomarbeit, Fachbereich Biologie d. Universität Marburg

(11) Buchholtz, C. (1996)

Motivation als Regulationsinstanz für Verhalten und Befindlichkeit - Kriterien für Erheblichkeit von Leiden

Tierärztl. Umschau 51: 142-146

(12) Sambraus, H. (1993)

Was ist über die Ursachen von Verhaltensstörungen bekannt?

In: Leiden und Verhaltensstörungen bei Tieren

Tierhaltung 23, Birkhäuser Verlag, Basel, Boston, Berlin: 38-49

(13) Martin, G. (1985)

Tiergerechte Hühnerhaltung: Erkenntnisgewinn und Beurteilung der Ergebnisse

Tierhaltung 15, Birkhäuser Verlag: 49-80

(14) Baum, S. (1995)

Die Verhaltensstörung Federpicken beim Haushuhn (*Gallus gallus forma domestica*). Ihre Ursachen, Genese und Einbindung in den Kontext des Gesamtverhaltens

Cuvillier Verlag, Göttingen

(15) Juppian, A. (1993)

Verhaltensstörungen bei Großpapageien

Dissertation, Universität Gießen

(16) Overall, K. L. (1997)

Clinical behavioral medicine for small animals

Mosby-Year Book, Inc.

(17) Buchholtz, C. (1994)

Verhaltensstörungen bei Versuchstieren als Ausdruck schlechter Befindlichkeit

Tierärztl. Umschau 49: 532-538

(18) Mason, A.M. (1974)

Die soziale Entwicklung von niederen Affen und Menschenaffen

In: Evolutionstheorie und Verhaltensforschung (Hrsg. W. Schmidbauer)

Hoffmann und Campe, Hamburg, 103-171

(19) Pöppel, E. (1985)

Grenzen des Bewußtseins

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart

(20) Schleidt, M. (1987)

A universal time constant operating in human short-term behaviour repetitions

Ethology 77: 67-75

(21) Broom, D.M. (1991)

Assessing welfare and suffering

Behavioural Processes 25: 117-123

(22) Dawirs, R.R., Teuchert-Noodt, G. & Czaniera, R. (1994)

The postnatal maturation of dopamine fibers in the prefrontal cortex of gerbils (*Meriones unguiculatus*) is sensitive to an early single dose of methamphetamine. A quantitative immunocytochemical study

J. Brain Res. 35: 195-204

(23) Teuchert-Noodt, G. & Dawirs, R. R. (1991)

Age-related toxicity in prefrontal cortex and caudate-putamen complex of gerbils (*Meriones unguiculatus*) after a single dose of metamphetamine

Neuropharmacology 30: 733-743

(24) Tembrock, G. (1982)

Spezielle Verhaltensbiologie der Tiere. Bd. I und II

Gustaf Fischer Verlag, Jena

(25) McFarland, D. (1989)

Animal Behavior

Longman Scientific and Technical

(26) Dawkins, M.S. (1982)

Leiden und Wohlbefinden bei Tieren

Ulmer Fachbuch Tierhaltung

(27) Rupperecht, E. (1977)

Der Streß und der Dialekt innerer Organe

Bayreuther Hefte 2:15-42

(28) Buchholtz, C. & Persch, A. (1994)

An ethological conception of exploratory behavior

In: Curiosity and Exploration (Hrsg. H. Keller, K. Schneider & B. Hendersen)

Springer Verlag, New York, Berlin, Heidelberg, 31-41

(29) Ohl, F. (in Vorb.)

Lernverhalten von Tupajas unter chronischem Stress

Dissertation am Primatenzentrum Göttingen

(30) Dawirs, R.R., Teuchert-Noodt, G. & Czaniera, R. (1993)

Maturation of the dopamine innervation during postnatal development of the prefrontal cortex of gerbils (*Meriones unguiculatus*). A quantitative immunocytochemical study

J. Hirnforsch. 34: 281-291

Gestalt im Feld

- (31) Erlebach, S. (1989)
Untersuchungen über die lokomotorischen Aktivitäten von Farmnerzen unter verschiedenen Haltungsbedingungen
Diplomarbeit, Naturwiss. Fakultät d. Universität Kiel
- (32) Ernst, C. (1992)
Vergleichende Untersuchungen zur Haltung von Laborratten
In: Tiergerechte Haltung von Versuchstieren (Hrsg. K. Loeffler)
Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft e.V., Stuttgart, 13-15
- (33) Meyer-Holzappel, M. (1956)
Das Spiel bei Säugetieren
Kükenthals Handb. d. Zool. 8 (10): 1-36
- (34) Gaebel, W. & Wölner, W. (1994)
Probleme der Abgrenzung von Depression, Akinese und Minussyptomatik mittels Beurteilungsskalen von Verhaltensbeobachtung:
Meßmethodisches Artefakt oder Ausdruck pathogenetischer Identität?
In: Fortschritte in der Diagnostik und Therapie schizophrener Minussyptomatik (Hrsg. J. Möller & G. Laux)
Springer Verlag, Wien, New York, 27-38
- (35) Feddersen-Petersen, D. (1996)
Verhaltensindikatoren zur graduellen Kennzeichnung von Leiden im Rahmen der Hundezucht, -aufzucht und -haltung
Tierärztl. Umschau 51: 171-178

Kontaktadressen

Prof. Dr. Christiane Buchholtz
Auf der Hofstatt 12
35112 Fronhausen / Oberw.

Dr. Glarita Martin
Am Wolfer 56
70599 Stuttgart

(Christiane BUCHHOLTZ, 1998)

4.0, **Diskussion:**

Die Würde der Kreatur, welche anfangs in der Bundesverfassung weilte, und später in das Tierschutzgesetz grasierte – siehe Art. 3 TSchG - meint, den „Eigenwert des Tieres“, welcher „geachtet werden muss“. Genauer meint sie, wenn eine „Belastung“, worunter „Schmerzen, Leiden, Schäden“ fallen, aber auch „tief greifend in sein Erscheinungsbild oder seine Fähigkeiten eingegriffen oder es übermäßig instrumentalisiert wird“ fällt, ungerechtfertigterweise zugemutet wird. Der Schwerpunkt liegt damit auf den Negativpunkten. Positivpunkte, wann die Würde gewahrt sei, werden nicht erwägt oder dargelegt. Damit bleibt nur der Rückschluss, dass was nicht verboten ist, dem Tiere gut tut. Fördernde präventive Haltung wird damit schwierig. Weiter fällt auf, dass viele Umgangsweisen keinen Eingang in das besagte Gesetz fanden; welche aber dem Tier sehr wohl Schaden und Leiden bringen. Angefangen dass zwischen Nutztieren, Heimtieren und Versuchstieren unterschieden wird – obschon ein und dieselbe Tierart das gleiche Grundbedürfnis besitzt welches gewahrt sein sollte.

Die Tatsache, dass eine Instrumentalisierung als Würdemissachtung gilt und diese zugleich negiert, indem sie als überwiegendes Interesse daherkommt, macht das Tierschutzgesetz weiter unglaubwürdig. Die Missbrauchsgefahr hoch, über den Passus „Würde des Tieres“ Menschen zu kriminalisieren, welche eine primär-libidinöse Tierbeziehung aufweisen und nach wissenschaftlich-ethologischen Kriterien gemessen, das Tier sich bei dieser Person wohl fühlt; dies nur, weil es gewissen Menschen nicht passt und damit subjektgeladen ist. Dementgegen Menschen zu entkriminalisieren, die nach oben genannten Messmethoden den Tieren nicht nur Leid, sondern auch den Tod bringen – so die Tierversuche oder die Nahrungsmittelindustrie. Diese Unglaubwürdigkeit beginnt bereits in den Anfängen des Tierschutzgesetzes. So wird als Ziel des Tierschutzgesetzes der Schutz der Würde und das Wohlergehen angeführt. Reduziert dann aber das Tier auf Wirbeltiere und sieht Wirbellose als Ausnahmerecheinungen vor. Geredet wird von einer

Gestalt im Feld

an der Wissenschaft orientierten Handlungsweise. Gerade aber diese wissenschaftliche Erkenntnis fehlt beim Verbot der Zitat „sexuell motivierte Handlungen“. Damit wurde den Grundlagen des Gesetzes keinesfalls genüge getan. Weiter wird das hehre Ziel des Tierschutzgesetzes hintergangen in Art. 4 TSchG. Da muss den Bedürfnissen nur bestmöglich gerwecht werden; das geschützte Wohlergehen indes muss nur soweit geschützt werden wie es der Verwendungszweck zulässt. Da ist schon wieder diese an und für sich verbotene Instrumentalisierung, welche doch gerade die Würde verletzt. Diese aber dann doch Baustein für Ausnahmen ist. Und auch an dieser Stelle: Eine Rechtfertigung und damit Ausnahme von dieser Regel, stellt eine Instrumentalisierung dar. Es wird damit einem menschlichen Seinszweck unterstellt, welcher eine Ausnahme darstellt – und als ob das nicht genug wäre, eine Würdeverletzung ist damit negiert, da es ja eine legitimierte Würdemissachtung ist, welche dann abrupt gar keine Würdemissachtung mehr darstellt. Ich denke, das Problem ist, dass die Tiere bei der Gesetzesgestaltung nicht mitwirken konnten und in deren Namen Interessensverbände sprachen – welche eben ihre Interessen vertraten. - auch die Tierschützer die ihren unbewussten Komplexen hinterherjagen und das Tier als Bühne ihrer Inszenierung gebrauchen. Dies erklärt das Spaltungsphänomen im Gesetz: Es sind mehrere Persönlichkeiten in ein und demselben Gesetz. Und damit wird es brüchig und droht zu fragmentieren.

Art. 1 Zweck

Zweck dieses Gesetzes ist es, die Würde und das Wohlergehen des Tieres zu schützen.

Art. 2 Geltungsbereich

1 Das Gesetz gilt für Wirbeltiere. Der Bundesrat bestimmt, auf welche wirbellosen Tiere es in welchem Umfang anwendbar ist. Er orientiert sich dabei an den wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Empfindungsfähigkeit wirbelloser Tiere.

Art. 4 Grundsätze

1 Wer mit Tieren umgeht, hat:

a.

ihren Bedürfnissen in bestmöglicher Weise Rechnung zu tragen; und

b.

soweit es der Verwendungszweck zulässt, für ihr Wohlergehen zu sorgen.

2 Niemand darf ungerechtfertigt einem Tier Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen, es in Angst versetzen oder in anderer Weise seine Würde missachten. Das Misshandeln, Vernachlässigen oder unnötige Überanstrengen von Tieren ist verboten.

3 Der Bundesrat verbietet weitere Handlungen an Tieren, wenn mit diesen deren Würde missachtet wird.

Wie aufgezeigt wurde, gibt es primär-libidinöse Tierbeziehungen und primär-aggressivierte. Dazwischen ein grosser Bereich. Diese Objektbesetzungen können sowohl sein aggressiviert wie Mord aus Liebe, Vergewaltigung, SadoMasochismus (BDSM) als Beispiele der aggressivierten Besetzung und Fürsorge, Empathie als libidinöse Besetzung. Diese Besetzungen können sich sexualisiert zeigen, müssen es aber nicht. Unabhängig ob sie sich so zeigen oder nicht, hängt es von

Gestalt im Feld

der Besetzungsqualität u. -intensität ab, ob dem Du, geschadet wird oder nicht. Es sind die Besetzungsqualitäten und Besetzungsintensitäten die darüber entscheiden ob dem Du ein Nachteil entsteht. Darauf wird im gegenwärtigen Gesetz keine Rücksicht genommen. Menschen die Tiere libidinös besetzen und sich diese Besetzung auch sexuell niederschlägt (Zoophile | Zoosexuelle | Zoos) respektieren, ermöglichen dem Tier-Du ein „artgemäßes Verhalten“ (vgl. TSchG und das geforderte artgemässe Verhalten), worunter die von der Stiftung Tierimrecht postulierte „ungestörte sexuelle Entwicklung“ fällt. Im Besonderen Haushunde, haben als koevolutiven Prozess sich dem Menschen angenähert und sehen ihn als Sozialpartner – was bei Wildtieren so nicht der Fall ist, Beispiel: Soziale Prägung bei Pinguinen auf Fische ist nicht umsetzbar -, dies bedeutet auch, dass Haushunde durchaus sich dem Menschen gegenüber sexuell verhalten, wie sie es eben gegenüber einem Sozialpartner tun. Erwähnt sei auch der Satz: „Aufreiten mit Beckenstößen ist sexuell motiviertes Verhalten (Jean DONALDSON)“. Es kann aber nicht alles auf Prägung abgeschoben werden. Es ist bereits genetisch diese Affinität von Hunden gegenüber Menschen – es gibt zahlreiche Aufsätze und Studien die Wolfswelpen und Hundewelpen in ihrer Entwicklung vergleichend beobachten.

Die ins Feld geführte Abhängigkeit kann nicht geltend gemacht werden, da zu viele Haushunde tagtäglich mit ihrem Ungehorsam – nicht auf Zuruf kommen, nicht auf Kommando hinsetzen etc. – beweisen, dass es ihnen unwichtig ist, ob sie dem Halter 3'000,- SFR Anschaffungspreis oder 400,- SFR Anschaffungspreis gekostet haben, ob sie mit 5'000,- SFR oder 100,- SFR dem Halter auf der Tasche liegen. Die ebenfalls gern bemühte Lerntheorie und –psychologie, nach der die Tiere konditioniert werden, kann gleichsam nicht stehen gelassen werden.

Lernen und Lernprozesse finden immer statt. Durch Wiederholungen konsolidiert sich die Gedächtnisspur, das Verhalten lässt sich schneller und leichter zeigen - Langzeitpotenzierung. Dies unabhängig vom Verhalten - Lernen ist im sexuellen wie nicht-sexuellen Bereich anzutreffen. Weiter muss auch ein Template bestehen. Hunde auf das Essen von Sägespäne oder Holz konditionieren funktioniert nicht. Es mag sicherlich sein, und zeigt sich auch in der Praxis, dass es Hunde und Haustiere gibt, die sich schlecht oder gar nicht abgrenzen können. Heisst, die Ich Du Grenzen, was mag ich, was nicht, schlecht umsetzen können da sie eher im passiven Mouds agieren und damit gefahrlos für den Menschen eine Übertretung möglich wird – ohne somatische Konsequenzen wie Beisswunden. Allerdings. Dies hängt nicht mit dem sexuellen Ton zusammen der in der Beziehung mitschwingt. Es ist ein grundsätzliches Problem, dass Menschen übergriffig werden und Signale nicht achten. Sobald der Mensch, seine unbewussten Anteile und Komplexe in der Übertragungssituation mitschwingen. Sei es im sportiven Bereich (Pferdesport, Hundesport), im ästhetischen Bereich (Ankörungen, Ausstellungen drgl.). Eine rein auf das Sexuelle fixierte Lösung wird der Problematik keinesfalls gerecht. Im Gegenteil, das heutige Gesetz lässt dieses Ausagieren des Menschen explizit zu in Form von Rechtfertigungen welche eine Würdeverletzung erlauben und diese sogleich negieren. Vieles was als tiermedizinisch oder tierverhaltenstherapeutisch verkauft wird, ist übergriffig. Von künstlichen Befruchtungen hin zu Embryotransfer, Operationen wie Kastration, Abgabe von Psychopharmakas weil das Haustier „traurigen Blick hat“. Die Liste ist lang.

Auch nichtmenschliche Tiere können kommunizieren wie zur Genüge dargelegt wurde. Sie können zu Entscheidungsfindung kommen. Ob ein Tier genutzt oder ausgenutzt, gebraucht oder missbraucht wird, gefordert oder überfordert wird, kann sich nicht nur anhand des Sexuallebens zeigen, sondern im ganzen Umgang mit einem Tier.

Gestalt im Feld

Brauchen <-----|-----> Missbrauchen
Fordern <-----|-----> Überfordern
Nutzen<-----|-----> Ausnutzen

Dass Tiere missbraucht und ausgenutzt werden – sexuell aber auch nicht-sexuell -, überfordert werden, wird nicht bestritten. Bestritten wird hingegen, dass jede sexuelle Annäherung an nichtmenschliche Tiere eine Verletzung der Würde darstellt und deswegen gesondert in Art. 16 TSchV, Abs. 2j verboten gehört; Zoophilie basiert auf gegenseitigem Respekt, Achtung der Würde und Verständnis der Kreatürlichkeit des Tieres. Ist das Gegenteil von Speziesismus. Zugegeben, es ist eine andere Haltung gegenüber der Natur. Die Fürsorgerische ich Mensch muss die Natur als Kind hüten und umsorgen, mag die eine durchaus berechtigte sein; die andere ist, die Natur als Du zu sehen, mit Unterschieden, individuell wie artübergreifend aber vielen Gemeinsamkeiten. Beide sind berechtigt, und beide dürfen nicht übergriffig werden. Gar keine Frage. - Wie auch KELLERT in seinen neun Formen mit der Natur in Beziehung zu stehen erläutert.

Durch den Art. 16 TSchV, Abs. 2 lit. j wird dem Bürger und der Bürgerin Glauben gemacht, sexuelle Handlungen und Ausbeutungen an nichtmenschlichen Tieren wären vorbei und Geschichte (und implizieren dass Sexualität zwischen Mensch und Haustieren immer den Tieren schadet). Dem ist nicht so, das zeigt die tägliche Realität der Nutztiere und wie mit ihnen umgegangen wird sexuell wie nichtsexuell (künstliche Befruchtung, Absamung, Haltungsformen, Kälber der Mutter wegnehmen usw.). Demgegenüber stehen die Akzeptanz der tierischen Sexualität welche zu strafbaren Handlungen erkoren wurden unabhängig der Entscheidungsfindung des Tieres. Nicht das Tier steht mehr im Vordergrund – sondern die menschliche Kreativität im Rechtfertigen und damit eine durch den Diskurs geprägter Umgangston zu den Tieren. Es ist deswegen nicht mehr als rational und logisch, dass der Art. 16 TSchV, Abs. 2 lit. j geändert werden muss. Sexuell motivierte Handlungen können und sollen nicht verboten sein, da sie sehr wohl auf Entscheidungsfindung des Tieres beruhen können (Mark FERDINAND). Das Gesetz kann nicht der Natur vorschreiben, was normal und unnormal ist (Martin JANECKE). Genau das tut das Gesetz. Interspezifische Sexualkontakte kommen auch in freier Wildbahn vor (Wiebke RÖGENER) (vgl. Kurt KOTRSCHAL).

ZEIT: Vor allem Tierschützer warnen aber auch vor der Vermenschlichung von Heimtieren.

Kotrschal: Bei einem Hund ist das nahezu unmöglich. Die Tiere sind so stark auf den Menschen geprägt, dass man diese Gefahr nahezu ausschließen kann. Schlimm wird es nur, wenn die Bedürfnisse des Tieres zu kurz kommen. Ob der Hund jetzt ein Manterl hat, ist ihm ja völlig egal, solange die Beziehung zum Halter gut ist. Unsere Forschungen haben das auch bestätigt: Zwar erscheinen uns Hundebesitzer, die mit ihren Tieren wie mit kleinen Kindern reden oder sie mit Spielzeug eindecken, etwas seltsam, aber ihre Hunde hatten erstaunlicherweise geringere Stresswerte als jene Tiere, von denen alles ferngehalten wurde [...]

ZEIT: Was sind die Gründe, dass Tierliebe in tierische Liebe abgleitet?

Kotrschal: Das ist nahezu ein natürlicher Prozess. Schließlich projiziert man unbewusst viel von dem, was einen bewegt, auf das Tier. Wenn mein Hund ein Sozialpartner ist – und das ist eigentlich die adäquate Beziehung –, dann verstehe ich schon, dass die Halter ihre Tiere beschenken. Aber es ist ein Unterschied, ob ich einem zahmen Affen ein Kleiderl anziehe oder einem Hund im Winter einen Überwurf kaufe. Was man grundsätzlich bedenken sollte: Auch Sexualität spielt eine Rolle. Etwa drei bis fünf Prozent der Halter haben Sex mit ihren Tieren. Das war in der Kulturgeschichte schon stärker ausgeprägt, ist jetzt aber ein Tabuthema. Doch auch abseits dieser extremen Ausprägung ist die Mensch-Tier-Beziehung keine Einbahnkommunikation, sondern sehr komplex. (Kurt KOTRSCHAL, 2009 in der DIE ZEIT)

Gestalt im Feld

Dazu gesellt sich, dass mit solch einer Formulierung, wie sie in Art. 16 vorzufinden ist, nicht ein Tierschutzgesetz im Sinne des Tieres, sondern im Sinne des Menschen geformt wird. Frei nach dem Primat: >>Tue alles, nur legitimiere dies.<<

Ein HundehalterIn, der/die auf das Sexualverhalten des Hundes reagiert und einvernehmlich mit ihm Sex hat, wird kriminalisiert.

Hingegen eine/r, der eine angebundene Kuh künstlich befruchtet, bei einem Pferd einen Embryotransfer vornimmt, oder kerngesunde Tiere betäubt, auf den Tisch bindet, aufschneidet und die Eierstöcke/Hoden entfernt, auf alleinigen Wunsch des Halters/in, ohne medizinische Indikation, nur um Erleichterung der Haltung willens, wird nicht bestraft, darf sogar seine Approbation als vet. med. behalten. Und dies, obschon die Tierschutzverordnung eigentlich das verbietet. Sie lässt nur Eingriffe zwecks Verhütung zu; und da gäbe es diverse Möglichkeiten, wie GANSLOSSER und STRODTBECK beweisen (siehe Udo GANSLOSSER u. Sophie STRODTBECK).

Art. 24 Weitere verbotene Handlungen

Verboten sind zudem:

- a. das Amputieren der Krallen von Hauskatzen und anderen Katzenartigen (Felidae);
- b. operative Eingriffe zur Erleichterung der Haltung von Heimtieren, wie Zahnresektion, Coupieren der Flügel oder Entfernen von Sekretdrüsen; ausgenommen sind Eingriffe zur Verhütung der Fortpflanzung oder das Entfernen der Afterkrallen;
- c. die Ständerhaltung von Papageienartigen und die Haltung von Gesangskanarien in Harzerbauern;
- d. die Verwendung von Sandhülsen als Überzug von Sitzstangen für Vögel.

Um es etwas plakativ zu sagen, einen Hund aus Gründen einer angeblich besseren Erziehbarkeit oder ähnlichen Argumenten zu kastrieren, wäre nichts anderes, als einem Hund, der ständig jagen geht, ein Bein abschneiden zu wollen. Aus der Sicht des Gesetzes ist beides nicht erlaubt. Die im § 6 als Ausnahmemöglichkeit genannte Kontrolle der Fortpflanzung bezieht sich hier nicht auf den Haushund. Dazu gibt es eine Aussage aus dem Tierschutzbericht der Bundesregierung, wonach man bei in geordneten Verhältnissen lebenden Familienhunden davon ausgehen kann, dass auch mit weniger tief greifenden Eingriffen eine Fortpflanzungskontrolle zuverlässig möglich wäre. Infolge dessen sind auch Tierschutz/Übernahmeverträge, die die Kastration eines Hundes fordern, als nicht existent zu betrachten. Verträge, die Gesetzesverstöße zum Inhalt haben, sind sittenwidrig und daher ungültig. (Udo GANSLOSSER u. Sophie STRODTBECK, 2010/2011)

Das kann nicht, wird nicht, nicht im Sinne des Tieres sein und sollte geändert werden. Welches Motiv legitim ist, ändert sich, mit jeder Generation und jedem Diskurs.

Was es beim Tier bewirkt, ist hingegen konstant in dem Sinn, als es schon vor Jahrzehnten Angst, Leiden, Schäden, Schmerzen und Handlungen, die auf das hinauslaufen, gab und auch in Zukunft gibt. Um nichtmenschliche Tiere zu schützen, dürfen wir nicht das menschliche Motiv vorschieben, sondern was es beim Tier bewirkt; nur das ist konstant.

Gestalt im Feld

Tierschutz im Sinne des Tieres fragt: Was bewirkt es beim Tier.

Betreffs der Verletzungen, oder der Befürchtung es könne zu denselbigen führen, muss erwähnt werden dass: Es von der Tierart und seiner Grösse, der sexuellen Handlung, der Entscheidungsfindung des Tieres abhängt (siehe Martin JANECKE). Als Beispiel: Ein Rüde der eine Frau begattet, kontrolliert die Handlung selber. Dass dieser sich nun einem erhöhten Risiko hingibt, ist nicht ersichtlich und unbewiesen (Martin JANECKE).

Es kann hiermit keine allgemeine Aussage betreffs der Verletzungen und dessen Risiko gemacht werden.

Auch das Diktum, nichtmenschliche Tiere seien unmündig, erhält sich nicht: „Die Haushunde werden von ihrem Halter wie Kinder oder andere Menschen – möglichst unmündige – behandelt, sie sind es aber nicht. Sie verhalten sich ihrer Tierart entsprechend (Wolf-Dieter SCHMIDT)“.

Der Verweis, dass es sich um zwischenartliche Kommunikation handelt, welche störanfällig und gut geeignet für Missverständnisse ist, muss ergänzt werden um das Wissen, dass sexuelles Verhalten eindeutig motiviertes Verhalten ist (Dorit Urd FEDDERSEN-PETERSEN) und dass im Laufe der Evolution die Organismen die keine eindeutigen sexuellen Signale ausgebildet haben, nicht überleben (Jean DONALDSON). Ob es zu Missverständnissen kommt, kann nicht an der Tatsache, ob es sich um Sexualverhalten oder ein anderes Verhalten ist, festgemacht werden, denn: Sexualverhalten – Teil des Sozialverhalten – ist, wie erwähnt, Verhalten und wie jedes Verhalten beobachtbar. Die Fähigkeit zur Beurteilung eines Verhaltens und die Bereitschaft eine Entscheidungsfindung des Tieres zu achten und respektieren entscheidet darüber, ob ein Tier leidet, es missverstanden wird, es, resp. seine Entscheidungsfindung, übergangen wird.

Es darf konstatiert werden, dass keine grundsätzliche zerstörerische Beziehung angenommen werden kann; aber auch keine Unmündigkeit vorliegt. Dies führt zum Schluss dass: Der Art. 16 TSchV, Abs. 2 lit. j kein Fundament kennt, welcher ihn stützen und rechtfertigen könnte. Selbst Abs. 1 „das Misshandeln, Vernachlässigen oder unnötige Überanstrengen von Tieren“ trifft bei zoophilen Handlungen nicht zu.

Abs. 2 lit. j „sexuell motivierte Handlungen sind verboten“ hängt somit in der Luft, unbegründet. Auch ist Zoophilie nicht diametral zu einem modernen, an der Würde der Kreatur orientierten Tierschutz, im Gegenteil: Zoophile ermöglichen dem Tier sein artgemäßes biologisches Verhalten, greifen nicht tiefgreifend in dessen Erscheinungsbild und lassen die Fähigkeit des Tieres, sorgen sich um das Wohlbefinden des Tieres. Zoophile achten die Kreatürlichkeit. So wie es andere Menschen auch tun.

Dann bleibt die Frage zu klären, wie denn eine am Tier orientierte Lösung aussehen könnte. Zuerst sollte erklärt werden, dass der Staat in der Beweispflicht steht, um seine Bürger/innen bestrafen können. Er, der Staat muss Vergehen gegen das Gesetz hinreichend beweisen können. Damit ist natürlich das Problem gegeben, dass allenfalls vorhandene Angst, oder ein Leiden, Schaden und drgl. einer bestimmten Person nachgewiesen werden muss. GOETSCHEL u. BOLLIGER liefern ein Beispiel anhand der Angst. Weiter müssen die staatlichen Eingriffe „geeignet, erforderlich und verhältnismässig“ sein. Dies darf bei so einem Gesetzesartikel stark angezweifelt werden. Weiter kann es nicht angehen, dass wenn die amtlichen Behörden mit der Durchsetzung der Gesetze überfordert ist und hinterherhinkt, Menschen ihrer Sexualität wegen unter Generalverdacht gestellt und kriminalisiert werden (Art. 8 Bundesverfassung) – ohne Beweise dass sexuelle Mensch Tier Kontakte unbedingt krank, also immer eine zerstörerischer Beziehung darstellen, sind (Mark FERDINAND). Und was ebenfalls berücksichtigt werden muss, ist dass die Bundesverfassung klar besagt, dass Menschen vor Willkür der Behörden geschützt seien (Art. 9 BV), angesichts der Tatsache dass der Art. 16 TSchV Abs. 2 lit. j ohne Beweisführung und nur aufgrund hypothetischer

Gestalt im Feld

Behauptung eingeführt wurde, darf die Einhaltung der Bundesverfassung angezweifelt werden. Das Gegenteil ist der Fall; es gibt genügend Hinweise dass eine einvernehmliche Sexualität zwischen Mensch und Haustier möglich ist – der Gesetzgeber anerkennt dies indem er versucht das Verbot auf Instrumentalisierung abzufusseln. - und auch die Stiftung Tierimrecht geht nicht von einer unbedingten Krankhaftigkeit sondern einer unbewiesenen Instrumentalisierung aus (Tagung Tierimrecht, Zürich 2009). Was allerdings nicht so recht funktioniert. Es liegt nicht, so konnte hier gezeigt werden, an den einvernehmlichen Mensch Tier Sexualitäten, dass Tiere in der Schweiz Leiden, Schäden, Schmerzen ausgesetzt sind, Angst erfahren müssen – oder als Instrument gehandelt, seine Fähigkeiten beschnitten, sein Erscheinungsbild verändert wird, oder erniedrigt werden. Es liegt vielmehr an der Einstellung der inneren Repräsentanz im Selbst. Die Objektbesetzung deren Qualität und Intensität.

Obschon der Angstbegriff seit nunmehr bald 25 Jahren explizit in der eidgenössischen Tierschutzgesetzgebung verankert ist, hat sich die Schweizer Gerichtspraxis soweit ersichtlich bislang noch nie eingehend mit dessen Inhalt und Tragweite beschäftigt. So findet sich in der gegen 3500 Tierschutzstraffälle umfassenden Datenbank der Stiftung für das Tier im Recht²⁰ kein einziges Urteil, in dem sich ein Gericht oder eine Strafuntersuchungsbehörde mit dem Zufügen von Ängsten nach Art. 2 Abs. 3 TSchG/CH auseinandergesetzt und für die entsprechende Handlung eine Strafe ausgesprochen hätte. Bisweilen bestehen immerhin Urteilsstellen, in denen tierliche Leiden derart weit umschrieben werden, dass sich darunter auch Ängste subsumieren lassen. Exemplarisch sei auf zwei 2001 und 2003 ergangene Entscheide des Bezirksgerichts Horgen²¹ bzw. des Kantonsgerichts Graubünden²² verwiesen, worin Leiden jeweils als "seelische Missbehagensempfindungen, welche alle vom Begriff des Schmerzes nicht erfassten Unlustgefühle erfassen und ein gewisses Mindestmass überschreiten" definiert werden. (Antoine F. GOETSCHEL u. Gieri BOLLIGER, 2005)

Art. 8 Rechtsgleichheit

1 Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.

2 Niemand darf diskriminiert werden, namentlich nicht wegen der Herkunft, der Rasse, des Geschlechts, des Alters, der Sprache, der sozialen Stellung, der Lebensform, der religiösen, weltanschaulichen oder politischen Überzeugung oder wegen einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung.

3 Mann und Frau sind gleichberechtigt. Das Gesetz sorgt für ihre rechtliche und tatsächliche Gleichstellung, vor allem in Familie, Ausbildung und Arbeit. Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit.

4 Das Gesetz sieht Massnahmen zur Beseitigung von Benachteiligungen der Behinderten vor.

Art. 9 Schutz vor Willkür und Wahrung von Treu und Glauben

Jede Person hat Anspruch darauf, von den staatlichen Organen ohne Willkür und nach Treu und Glauben behandelt zu werden.

Gestalt im Feld

Mögliche Änderungen an der jetzigen Lage wären, dass alle „sexuellen Handlungen verboten sind“. Als „sexuelle Handlung“ würde operationalisiert jedes Verhalten verstanden, was „zu einer Befruchtung, Ejakulation, Orgasmus des Tieres führt, oder aber dies bezweckt“.

Solch eine Formulierung wäre konsequenter, da die Handlung welche dem Tier zugemutet wird im Zentrum steht – und nicht wie bis heute, das Motiv des Menschen -, was einem Tierschutzgesetz im Sinne des Tieres annähernd entspricht. Gleichzeitig würde solch eine Formulierung das Wohlergehen nach Art. 3 TSchG verletzen, da das „artgemäße Verhalten innerhalb der biologischen Anpassungsfähigkeiten“ gewährleistet sein muss und nicht restlos geklärt ist, inwieweit eine sexuelle Repression wider dem physiologischen Verhalten ist und das Wohlergehen beeinträchtigt. Die verhaltensbiologische Realität zeigt aber auf, dass adulte Tiere sich fortpflanzen, nicht nur um der Evolution und der Fortpflanzung willen, sondern um Beziehungsaufbau, -halt, Triebbefriedigung (Jens-Uwe BUSCHMANN). Somit wird ein wichtiges, soziales Verhalten unterdrückt.

Als weitere Möglichkeit ist zu erwähnen, dass „sexuelle Handlungen nur auf Basis der Entscheidungsfindung des Tieres vorzunehmen sind“. Als „sexuelle Handlung“ würde ebenfalls gelten: Was „zu einer Befruchtung, Ejakulation, Orgasmus des Tieres führt, oder aber dies bezweckt.“

Da bei zweiter Formulierung das Tier ins Zentrum gerückt wird, ist dies eine Formulierung im Sinne des Tieres und zum Schutze des Tieres. Hierfür müsste aber eine systematische Auflistung durch Fachpersonen aus Ethologie, Physiologie, Tierpsychologie, Humanpsychologie, Kognitionswissenschaften, Biologie, Veterinärmedizin

vorgenommen werden worin klare deskriptiv-kontextuelle

Ausführungen über das artspezifische Sexualverhalten enthalten sind und wie diese detektiert werden können. Es würde weiter voraussetzen, dass Fachpersonen geschult würden um als Gerichtsgutachter kompetent auftreten zu können – was an sich schon heute vonnöten wäre um Tierschutzgesetze umsetzen zu können.

5.0, Quellenangaben:

- Alexandra HOROWITZ, was denkt der Hund?, 2010
- Alwin SCHÖNBERGER, Die einzigartige Intelligenz der Hunde, 2007
- Andrea WEIDT, Hundeverhalten das Lexikon, 2005
- Antoine F. GOETSCHHEL u. Gieri BOLLIGER, "Angst" als Rechtsbegriff in der
Tierschutzgesetzgebung des deutschen Sprachraums, 2005
- Art. 1 TSchG, Zugriff: 24 Jan. 2011:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a1.html>
- Art. 2 TSchG, Zugriff: 24 Jan. 2011:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a2.html>
- Art. 3 TSchG, Zugriff: 19 Okt. 2009:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a3.html>
- Art. 4 TSchG, Zugriff: 24 Jan. 2011:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a4.html>
- Art. 8 BV, Zugriff: 24 Jan. 2011:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/101/a8.html>
- Art. 9 BV, Zugriff: 24 Jan. 2011:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/101/a9.html>
- Art. 16 TSchV, Zugriff: 17 Okt. 2009:
http://www.admin.ch/ch/d/sr/455_1/a16.html
- Art. 23 TSchG, Zugriff: 22 Jan. 2011
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a23.html>
- Art. 24 TSchG, Zugriff: 22 Jan. 2011
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a24.html>
- Art. 26 TSchG, Zugriff: 17 Okt. 2009:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a26.html>
- Art. 29 TSchG, TSchG, Zugriff: 22 Jan. 2011
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/455/a29.html>
- Art. 120 Bundesverfassung, Zugriff: 17 Okt. 2009:
<http://www.admin.ch/ch/d/sr/101/a120.html>
- Carl Gustav JUNG, Der Begriff des kollektiven Unbewussten, 1936
- Christiane BUCHHOLTZ, Kriterienkatalog für Leiden, Zugriff: 17 Okt. 2009:
<http://www.tierrechte.de/p100011007000x1002.html>
- Christiane VÖLLMY, Kommunikation, 2006
- Die Würde des Tieres, Broschüre, Februar 2001, Eidg. Ethikkommission, Zugriff: 17 Okt. 2009:
http://www.ekah.admin.ch/uploads/media/d-Broschure-Wurde-Tiere-2001_02.pdf
- Dorit Urd FEDDERSEN-PETERSEN, Ausdrucksverhalten beim Hund, 2009, Kosmos Verlag
- EICHENBERG u. SURANGKANJANAJAI, Zur Ätiologie von Zoophilie und dem Einfluss von
Internetkommunikation auf die Identitätsentwicklung zoophiler Menschen, Köln (2010)
- Eidgenössische Ethikkommission, Zugriff: 17 Okt. 2009:
<http://www.ekah.admin.ch/de/themen/wuerde-der-keatur/index.html>
- Erhard OLBRICH, Psychologie der Mensch – Tier – Beziehung, 2006
- Erich FROMM, die Seele des Menschen – ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen, November
1981, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/Main – Berlin - Wien
- Erich FROMM, haben oder sein – die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, 15. Auflage
Februar 1986, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
- Erich FROMM, Die Seele des Menschen, 1981

Gestalt im Feld

- Erwin J. HAEBERLE, Was ist sexuelle Gesundheit?, Archiv für Sexualwissenschaften 1998, Zugriff: 2011:
<http://www2.hu-berlin.de/sexology/GESUND/ARCHIV/DEUTSCH/GESUND.HTM>
- Frank ROSENBAUER, sexueller Kontakt mit Tieren, Zugriff: 17 Okt. 2009:
<http://rosenbauer.de/ha-zo.htm>
- ICD 10 online 2011, Zugriff: 22.01.2011
<http://www.dimdi.de/static/de/klasi/diagnosen/icd10/htmlgm2011/block-f60-f69.htm>
- James O'HEARE, Die Neuropsychologie des Hundes, 2009
- Jean DONALDSON, Verhaltensfragen, 2009, Kynos Verlag; 2009
- Jens-Uwe BUSCHMANN, Anregungen zur Berücksichtigung psychischer Beeinträchtigung als Schaden im Sinne des §17 TierSchG, Februar 2004, Zugriff: 17 Okt. 2009:
<http://www.fifine.org/stellungnahmen/essaybuschmann3.htm>
- Jonathan BALCOMBE, Tierisch vergnügt, 2007
- Konkretisierung der Würde der Kreatur im Tierschutzgesetz von 1999, Eidg. Ethikkommission
Zugriff: 17 Okt. 2009:
http://www.ekah.admin.ch/uploads/media/d-Tierschutzgesetz-Wurde-Tiere-1999_01.pdf
- Kurt KOTRSCHAL, sie mag mich wie ich bin, Zugriff: 24 Jan. 2011:
<http://www.zeit.de/2009/53/A-Interview-Kotrschal>
- Lernen, Quarks & Co, wdr, Zugriff: 22 Okt. 2009:
<http://www.wdr.de/tv/quarks/>
- Maike HARTMANN, Hunde stabilisieren das Selbst – Fragen nach der psychischen Funktion eines Haustiers, Konstanz 2008
- Marion NASSWETTER, Eine klinisch-psychologische online Studie über Zoophilie, Wien 2010
- Mark FERDINAND, Einführung in Zoophilie, Zugriff: 17 Okt. 2009, Zugriff: 20 Okt. 2009:
<http://www.youtube.com/watch?v=9vsBSFLD8uw>
- Markus BENNEMANN, Die Evolution im Liebesrausch, 2010
- Martin JANECKE, Kommentar zum Entwurf eines neuen Tierschutzgesetzes – Tierschutz neu denken – Entwurf eines neuen Tierschutzgesetzes, ihre Einladung zur Diskussion, 11 Juni 2009, Zugriff: 2009:
<http://perlebär.de/2009/06/Kommentar-zum-Entwurf-eines-neuen-Tierschutzgesetzes>
- S. DITTERT, O. SEIDL, M. SOYKA, Nervenarzt 2005 Springer Verlag
- Sigmund FREUD, Werkausgabe 2006
- Silke WECHSUNG, Die Psychologie der Mensch-Hund-Beziehung, 2010
- Stiftung Tierimrecht, Tierschutzstrafpraxis 2008, Zugriff: 20 Okt. 2009:
http://www.tierimrecht.org/de/news/2009/09/Tierschutzstrafpraxis_2008.php
- Stiftung Tierimrecht, Medienpräsentation 24 Oktober 2009, Zugriff: 20 Okt. 2009:
<http://www.tierimrecht.org/de/news/2009/09/Medienkonferenz24.09.2009Prsentation.pdf>
- Stavros MENTZOS, Lehrbuch der Psychodynamik, 2009
- Tobias NIEMANN, Kamasutra Kopfüber, 2010
- Stephan HÄSLER stv. Direktor Bundesamt für Veterinärwesen, Tierschutzgesetz und Würde der Kreatur, Referat von 2008
- Udo GANSLOSSER, Verhaltensbiologie für Hundehalter, 2007
- Udo GANSLOSSER U. Sophie STRODTBECK, Kastration aus verhaltensbiologischer Sicht, Zugriff: 24 Jan. 2011:
http://www.sitzplatzfuss.com/wp-content/uploads/2010/09/Leseprobe_SPF_2.pdf
- Wolf-Dieter SCHMIDT, Verhaltenstherapie des Hundes, Nachdruck 2005, 1 Auflage 2002, Schlütersche Verlagsgesellschaft GmbH & Co. KG

Gestalt im Feld

Volkmar SIGUSCH, Neosexualitäten – über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion,
Campus Verlag 2009

Werner STANGL, Klientenzentrierte Therapie: Carl Ransom Rogers (1902 -1987), Zugriff: 25 Jan.
2011:

<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/PSYCHOTHERAPIE/Klientenzentrierte-Therapie-Rogers.shtml>

Wiebke RÖGENER, kuscheln mit Homo erectus, Zugriff: 17 Okt. 2009:

<http://www.sueddeutsche.de/wissen/336/490709/text/>

ZETA e. V. Zoophiles Engagement für Toleranz und Aufklärung – Information über Zoophilie und
Aufklärung über Zoophilie, Zugriff: 23 Okt. 2009:

<http://www.zeta-ev.info/>